Theologischer Literaturbericht.

Herausg. von Prof. D. J. Jordan, Ephorus des Kgl. Predigerseminars, Wittenberg.

April. 41. Jahrgang 1918. Nr. 4.

Religionsphilosophie und -Geschichte.

Cohen, H.: Der Begriff der Religion im System der Philosophie. Gießen 1915, A. Töpelmann. (VIII, 164 S.) 5 M.

Wer des Verfassers philosophische Stellungnahme zum Problem der Religion aus seiner „Ethik des reinen Willens“ kennt, wird nicht von einer Monographie des bekannten Marburger Kantianers über den Begriff der Religion eine spezifisch neuartige und wesentlich gerechtere Würdigung der religiösen Betätigung unseres Geistes zu erhoffen wagen. Dennoch kann niemand den neuen Ausführungen Cohens über die Religion das Zeugnis versagen, daß hier ein mehr als Siebzigjähriger in unermüdlichem Wahrheitssuchen die Probleme weiter gedacht und aus eigenstem Anteil am religiösen Leben in zum Teil ergreifender, meisterhafter Form der Religion eine bessere Rechtfertigung hat zuteil werden lassen wollen, als das ihm bisher im Rahmen seines streng folgerichtig aufgebauten Systems möglich war. Cohens neue Arbeit bezeichnet rein vom Standpunkt immanenter Kritik aus einen Fortschritt. Als solchen empfindet der Verf. selbst seine Darlegungen, wenn er S. 42 schreibt, daß bei seiner früheren Formulierung, der zufolge Religion in Ethik sich auflösen müsse, „mancherlei Punkte in Unklarheit blieben“, um deren Aufhellung er sich jetzt bemüht. Welches sind diese Punkte? Es ist vor allem der Begriff der Selbständigkeit der Religion selbst. Gilt der Satz, den „die Ethik des reinen Willens“ aussprach, daß Gott ein Begriff der Ethik sei, „um die innere methodische Übereinstimmung zwischen unserer Sittlichkeit und unserer Natur herzustellen“ (E. d. r. Will'.s,[2] S. 465), so entsteht die Frage, ob überhaupt im System der Philosophie noch ein Platz für die Religion übrig ist. Cohen antwortet von seinen Voraussetzungen aus mit Recht: Nein. Um aber der Religion auch wissenschaftlich nicht alles Daseinsrecht bestreiten zu müssen, greift er jetzt zu einer Unterscheidung, aus der, wie er meint, die neue Klarheit fließt, zur Unterscheidung von Selbständigkeit und Eigenart. Selbständigkeit im System der Philosophie kann nach wie vor die Religion nicht beanspruchen. Selbständigkeit einer Disziplin rechtfertigt im System nur die Besonderheit der Bewußtseinsart, die sie voraussetzt. In diesem Sinne gibt es nur drei selbständige Disziplinen: Logik, welche die reine Erkenntnis, Ethik, welche den reinen Willen, Ästhetik, welche das reine Gefühl zu behandeln hat, welchen sich als vierte die systematische Psychologie anschließen würde, welche die Einheit des Bewußtseins zum Gegenstand nimmt. Hier bleibt nirgends ein Spalt für die Religion übrig, sie einzupflanzen. Der menschliche Geist ist bereits ganz „vergeben“. Die Religion kommt wie der Dichter, zu spät. Dennoch bleibt zu fragen, ob wirklich die genannten Disziplinen — insonderheit die Ethik — alle Probleme behandeln können, „die hergebrachter Weise (sic!) in der Religion entstehen, und von denen angenommen werden darf, daß ihr Fortbestand berechtigt und gesichert sei?“ (S. 43). Auch diese Frage verneint Cohen, indem er an die aus der Korrelation von Gott und Mensch entstehenden Kombinationen erinnert, und gewinnt so, das Schablonenhafte des Systems vermeidend, aus dem neuen I n h a l t, welchen die Religion den Disziplinen, hauptsächlich wieder der Ethik, hinzubringt, die systematische Rechtfertigung der Religion. „Der neue Inhalt allein begründet die Eingliederung in das System“ (S. 44). Von dieser Grundthese aus entwickelt dann Cohen nach zwei Seiten hin den Begriff der Religion. Einmal muß natürlich die vollständige Homogenität aller religiösen Urteile mit dem System der Kultur — so lassen sich die Glieder des Systems mit einheitlichem Terminus bezeichnen — gewahrt werden, zum andern muß gezeigt werden, was die Religion Eigenartiges zum Kulturbewußtsein hinzubringt. Der erstere Gesichtspunkt zwingt den Verfasser, den Gottesbegriff nach wie vor als eine regulative Idee zu erweisen, man könnte auch sagen: als methodologische Fiktion. Gott wird als W a h r z e i c h e n gedacht, als Postulat zur Aufrechterhaltung unentbehrlicher Gedanken, besonders der Ethik. Er ist und bleibt I d e e (S. 82). Er hat sein Dasein nur von Gnaden des Menschen und menschlicher Ideale. Daher darf es denn auch keine Wirklichkeitsbeziehung zwischen Gott und Mensch geben. Immer wieder kämpft Cohen mit erhöhter Lebendigkeit gegen alle Formen von Mystik und Pantheismus. Es darf keine Gemeinschaft mit Gott geben. „Der reine Monotheismus kennt keine Vereinigung mit Gott“ (S. 105). Nur Nähe Gottes will Cohen zulassen. Das entspricht seinem Begriff der Korrelation. Ebenso wird jede Unmittelbarkeit des Gefühles und des Lebens, jede Gewißheit des Unendlichen, jedes Ruhen in Gott aus der Religion verbannt (S. 122). Auch ein Eingreifen Gottes zur Erlösung der Menschheit ist undenkbar, denn das Prinzip der Autonomie gebietet Selbsterlösung. Gott hat den heiligen Geist in den Menschen

gegeben, den kann er ihm nicht wieder entziehen (S. 104). So bleibt der Mensch zur Selbsterlösung fähig trotz seiner Sünde. Denn die Sünde ist nicht radikal im Menschen; radikal ist das Gute in ihm, und die Sünde „lagert nur immer vor der Tür". Dennoch soll nach Cohen Erlösung allein bei Gott stehen, sofern man sie vom Prozeß der Selbstbefreiung als das Resultat, das in der Unendlichkeit liegt, unterscheidet. Wieder also ist Gott nur das Wahrzeichen, die transzendentale Fiktion, welche aufrecht erhalten werden muß, damit das unendliche Streben des Menschen garantiert wird. Man wird sich doch verwundert fragen, wie ein Denker von der Kraft Cohens es fertig bringt, der wirklichen Religion in dieser Weise alles Blut auszupressen, nur um sie einem System des Transzendentalismus einordnen zu können, und dann schließlich doch um einiger „hergebrachter Weise" der Religion der Propheten entlehnten Grundanschauungen wegen den ganzen sittlichen Bau des Systems durch unorganische Überhöhungen zu beeinträchtigen. Denn was anders als eine petitio principii: es soll Religion bleiben, rechtfertigt ein Abweichen von dem Kanon, daß die Disziplinen des Systems durch bestimmte Bewußtseinsarten „gedeckt" sein müssen? Ist das noch systematische Deduktion, nicht unterzubringende Inhalte des Bewußtseins zu einer besonderen Disziplin zusammenzufassen? Liegt hier nicht ein ganz unsystematischer Positivismus vor? So sehr man sich freuen kann, daß Cohen lieber die Schablone des Systems durchbricht, als die Wirklichkeit der Religion ganz ignoriert, so wenig kann man doch von seiner Rechtfertigung der Religion von wissenschaftlichem und religiösem Standpunkt aus befriedigt sein. — Etwas besser stellt sich die Sache, wenn wir den anderen Gesichtspunkt verfolgen, unter dem Cohen die Eigenart der Religion erörtert. Hier stoßen wir auf den sichtlichen Einfluß Wilh. Herrmanns, wenn Cohen ganz im Gegensatz zu seiner Ethik den Inhalt des Gottesbegriffes aus der Einzigkeit des Individuums ableitet. „Der Gott der Ethik ist der Gott der Menschheit. — Die Religion dagegen hat es vorab mit dem Individuum zu tun, das zwar auch von der Ethik gebraucht, aber in der Sünde für die Ethik von der Religion entdeckt wird" (S. 77). Es ist der sündige, (individuell-)arme, einsame, leidende Mensch, der den Korrelationsbegriff Gott mit neuem — in der Ethik nicht zu findenden — Inhalt erfüllt. Hier steht manches Feine und Ergreifende bei Cohen. Schade, daß auch hier alles durch die Beziehung auf den Transzendentalismus des Systems ins Nebelhafte des bloß begrifflich Abstrakten verflüchtigt wird. Einleuchten will es freilich nicht, daß die Ethik nichts mit dem Menschen als Individuum und seiner Erhaltung zu tun haben soll. Muß es denn gerade die Kantische mit dem Ideal des naturwissenschaftlich Allgemeinen arbeitende Ethik sein? — So wenig ich glaube, daß jemand aus diesem Buch erfahren kann, was lebendige Religion, ja was auch nur Religion der Propheten gewesen sei — ob Cohen wirklich glaubt, daß sie das waren, was er aus ihnen machen möchte? — für so wichtig halte ich diese Arbeit wegen der Formulierung eines uns beschäftigenden Problems der Religionsphilosophie oder der allgemeinen Wissenschaftslehre: An welche Stelle des Systems gehört eigentlich die Religion? Cohen hat uns diese Frage wieder ernstlich eingeschärft. Und auch die negative Antwort läßt sich aus Cohen entnehmen: Wird Religion irgend einer anderen Geistesfunktion subordiniert oder dem allgemeinen Kulturbewußtsein eingeordnet, so erkennt sie sich schließlich selbst nicht mehr. Die Konsequenz wird für alle, denen die wirkliche Religion mehr wert ist als der systematische Schematismus, dann die sein, daß die Religion dem System der Wissenschaften exzentrisch ist. Und das entspricht allein ihrem Anspruch, den zu kennen, der alles Wissens Quell und alles Seins Grund und alles Wollens Kraft und aller Dinge Ziel ist.

Heinzelmann, Basel.

Kesseler, K., Dr.: **Das Problem der Religion in der Gegenwartsphilosophie.** Leipzig 1917, J. Klinkhardt. (VIII, 66 S.) 2,40 M.

Das scheinbar kleine, aber gedankenschwere und kritisch wie systematisch bedeutsame Buch gibt Darstellungen, Beurteilungen, Ergänzungen der zur Zeit tonangebenden Hauptvertreter der Religionsphilosophie. Neukantianer (Marburger Schule: Cohen, Liebert, Natorp, zum Teil Wilh. Herrmann; Badenser: Rickert, Windelband, Cohn), meist Wortführer der logistischen (von Hegel beeinflußten) Philosophie werden nur kurz besprochen (S. 1—13) und in wesentlichen Fragen abgelehnt (methodisch und sachlich). Dagegen werden Rehmke, Vaihinger, Wundt, Eucken eingehend und die beiden Letztgenannten besonders sympathisch vorgeführt als Führer und Anwälte zu Kesselers eigenen religionsphilosophischen Überzeugungen und Vorschlägen (S. 59—66). Nur selten, aber durchweg mit hoher Anerkennung werden Fichte der Ältere, Lotze, Wobbermin genannt. Kant (nicht der ausschließlich kritisierende und positivistische, sondern der idealistische und „dogmatische" S. 26. 28. 30) ist und bleibt auch für Kesseler Autorität und Quelle für die Behandlung der religionsphilosophischen Probleme. Dem Neukantianismus (nicht aber dem „echten" Kant) wird bezeugt: „infolge seines starren Rationalismus habe er sich unfähig erwiesen, eine Religionsphilosophie zu schaffen, die dem innersten Wesen der lebensvollen Religion und ihrer Unabhängigkeit von nur logischen Maßstäben gerecht werde; Schleiermachers Erbe vermöge er nicht zu wahren; der (im Gegensatz zu Biedermanns und Pfleiderers Spekulation) einseitige Kritizismus verkenne das Recht und den Wert der Metaphysik sowie die lebendige Wirklichkeit der Religion; er suche nur einen religiösen Abschluß des Welterkennens und der Weltanschauung" (S. 1. 11. 25. 42). Gegen Rehmkes Verflüchtigung

von Seele und Gott (S. 20 ff.) auf Grund der Begriffsbestimmung von „Wahrheit und Wirklichkeit" vertritt Kesseler den metaphysischen Idealismus als einzigen Weg, der die Religionsphilosophie hinausführe über bloße Beschreibung (kritiklose Phänomenologie) der Religion (S. 24). Gegenüber Vaihingers gewaltsamer Lösung der religiösen u. religionsgeschichtlichen Probleme, wonach die Aussagen der Religion nur Fiktionen ohne Wahrheitsgehalt seien („Philosophie des Alsob"), legt Kesseler Verwahrung ein, nicht minder gegen Vaihingers Kantinterpretation (Kant sei radikaler Metaphoriker, seine Betrachtungsweise sei fiktiv und gehe nicht aus auf Wahrheit, sondern auf praktische Brauchbarkeit); denn auch Kant schreibe der Religion Wahrheitsgewißheit zu auf Grund vom Wahrheitserlebnis (S. 26. 32). Wundt's entschiedenes Eintreten für Metaphysik und deren Wahrheitsgehalt begrüßt Kesseler als wissenschaftlicher Denker ebenso wie W.s voluntaristische Begründung der Religion („Welt ist Gesamtheit von Willenstätigkeiten"); doch mißbilligt er, daß die von W. vertretene Metaphysik sich unberechtigte Eingriffe in das theologische Gebiet erlaube (S. 33 f. 44 f.). Mit Euckens Idealismus ist Kesseler fast durchweg einverstanden, doch vermißt er die volle Anerkennung der in Jesus tatsächlich vorhandenen Gottesoffenbarung (so S. 51. 55. 65). — Schön ist, was Kesseler als eigene Überzeugungen (S. 59 ff.) bietet: üb. Wesen, Wert, Dauer von Religion und Christentum; manches klingt wie Echo von Joh. 16, 12. 13ª. 14 („Absolute" Religion ist Christentum). Höhne, Dresden.

Gese, P.: Lotzes Religionsphilosophie. Leipzig 1916, A. Deichert. (VII, 107 S.) 2,40 M.

Lotze darzustellen, ist eine wenig reizvolle Aufgabe, da man nur ausschreiben oder durch Kürzungen verdunkeln kann. Dinge, welche der Aufstellung durch den Erklärer bedürften, gibt es wenig, nicht einmal große Sammelarbeit ist bei den wenigen Werken Lotzes nötig. Lohnender würde die Aufgabe erst, wenn man Lotze in größere historische Zusammenhänge stellte und den Motiven seiner Gedankenwelt nachspürte. Der Verfasser hat das offenbar auch gefühlt und verschiedentlich Anläufe dazu genommen, seinen Philosophen mit Leibniz, Spinoza, Hume u. a. vergleichend (von Weisse ist leider nie die Rede). Auch die Motivation der Hauptgedanken der Religionsphilosophie Lotzes zieht er in den praktischen Bedürfnissen des Philosophen ans Licht. Im allgemeinen bleibt aber die Darstellung doch nur ein Exzerpt aus den Schriften Lotzes, welches den Paragraphen der Religionsphilosophie mehr oder weniger folgt und die Lehrsätze aus der Metaphysik etwas weiter expliziert (Lotzes Gedanken über Erhaltung und Regierung werden nicht ausgeführt. Das schöne Kapitel über den Sinn der Geschichte, Mikr. III⁴ hätte ich gern berücksichtigt gesehen). — Die Kritik geht nicht von einem erkennbaren eigenen religionsphilosophischen Standpunkt aus, beschränkt sich vielmehr darauf, einzelne Widersprüche ans Licht zu ziehen. Sie stellt die drei Fragen: 1. Befriedigt sein (Lotzes) System das reine Verstandesinteresse, 2. genügt es den Bedürfnissen des Gemüts, 3. zeugt es von einem Verständnis für das Wesen der Religion und insbesondere des Christentums? Die Antworten lauten ad 1: nein, „das System leidet doch an zu vielen Unklarheiten und unaufgelösten Widersprüchen, ad 2: bedingt ja, ad 3: ja, bis auf Lotzes Urteil über Geschichtsglauben und die Dogmengeschichte. Ad 1 wird man dem Verfasser gern recht geben, obschon er manchmal unnötig scharf abweist (vgl. z. B. beim Begriff der Persönlichkeit Gottes. Dadurch, daß Religionsphilosophie § 41 die Persönlichkeit Gottes von den Schranken endlicher Persönlichkeiten befreien möchte und sie als „vollendete Persönlichkeit" darstellt, gibt sie nicht die Persönlichkeit überhaupt preis. Der Verfasser selbst muß ja den Satz unterschreiben, „es gibt keine adäquaten Ausdrucksformen für das Ewige" S. 101). Ad 2 und 3 würde ich auszusetzen haben, daß die Fragen nicht die entscheidenden und genauen Kriterien enthalten. Bedürfnisse des Gemütes — ist ein vager Begriff, Verständnis für Religion und Christentum viel zu wenig für eine Religionsphilosophie. Von „Heteromie und Eudämonismus der christlichen Moral" würde ich nicht zu reden wagen und Lotze Lob zollen, daß er beide in Schutz nimmt (vgl. S. 96). Ist der Lessingsche Satz von den ewigen Vernunft- und zufälligen Geschichtswahrheiten wirklich „ohne Zweifel allgemein anerkannt?" Oder enthält er nicht eine ziemliche Problemverschlingung? In diesem Fall würde auch er sich nicht als ein Beurteilungsmaßstab empfehlen. Auch zu manchem anderen philosophischen Urteil (z. B. über Humes Kritik am Kausalitätsbegriff S. 78, über den Erkenntniswert der Idee S. 93), mit dem der Gedankengang operiert, wird der Leser meta-kritische Fragezeichen setzen. Theologisch angesehen erscheinen mir Sätze wie die folgenden bedenklich: „Wenn wir auf die Intelligenz Gottes reflektieren, so führt die Annahme seiner Persönlichkeit zum trinitarischen Gottesbegriff" (S. 67). „Unser religiöses Leben bewegt sich um die beiden Pole: Sündenbewußtsein und Gnadenbewußtsein" (S. 76). Der etwas populär ausgefallene Schluß des Buches mit seiner Resignation gegenüber der Erkenntnismöglichkeit kommt unvermutet, nachdem Lotze zuvor mit allerlei metaphysischen Argumenten kräftig widerstanden worden ist. Arbeiten über Lotze sind weder genannt noch zitiert, ebensowenig wie irgendwo auf die gegenwärtige religionsphilosophische oder theologische Wissenschaft Bezug genommen ist. Druckfehler finden sich leider viel. Heinzelmann, Basel.

Hoffmann, H., Lic. D. Prof., Bern: **Religion des Goethischen Zeitalters.** Tübingen 1917, J. C. B. Mohr. (37 S.) 1 M.

Das Thema, das sich der Verfasser vorgenommen hat, wäre einer ausführlichen Bearbeitung wert. Handelt sich's doch um nichts

Geringeres, als um den Versuch, nicht nur die Religion unserer Klassiker im einzelnen zu schildern, sondern die gemeinsame Eigentümlichkeit der im deutschen Idealismus enthaltenen religiösen Anschauungen festzustellen, und den Beitrag, den der deutsche Idealismus zur Vertiefung unserer Religion und unseres Christentums leisten könnte, klar zu umschreiben.

Zuerst sucht der Verfasser festzustellen, von woher der Idealismus den Weg zur Religion fand. Bei Goethe war der Einsatzpunkt sein lebendiger Naturbegriff, und demgemäß ist eine ganze Reihe der deutschen Idealisten religiös im Sinne der Anbetung vor dem Gotterfüllten Universum und erlebt Gott im Gefühl. Man denke etwa an Hamann, Lavater, Herder, Schleiermacher, sowie die Romantiker. Kant dagegen findet im Sittengesetz die Offenbarung des Göttlichen, und ihm widerstrebt die Gefühlsreligion. Der philosophische Idealismus Hegels wiederum sucht durch das Denken das Absolute zu erfassen und äußert in einer Art Denkmystik sein religiöses Pathos. Noch von einer ganz anderen Seite her aber kommt der Idealismus zur Religion, nämlich von seiner Schätzung höchster innerer Persönlichkeitswerte, die den deutschen Idealismus für die Religion geradezu prädisponiert. Die Überzeugung, Glied einer höheren Welt zu sein, trägt den ganzen Idealismus; demgemäß ist der Unsterblichkeitsglaube ihm fast durchweg eigen. Schließlich charakterisiert der Verfasser in kurzen Zügen negativ und positiv die Stellung des deutschen Idealismus zum Christentum. Trotz der Vorliebe für das Griechentum bei W. v. Humboldt, Schiller und andern, trotz der Abkehr mancher Kantianer und Junghegelianer vom Christentum überhaupt, ist i. A. dem Idealismus ein Gefühl der Ehrfurcht und Verwandtschaft mit dem Christentum eigen. Der Sinn für die Geschichte ist gegenüber der Aufklärung groß und damit der Sinn für die Erhabenheit der Bibel besonders bei Goethe und Herder ausgesprochen stark. Ferner sind es doch auch ganz bestimmte christliche Ideen, die in Kants Ehrfurcht vor dem Unbedingten, die auch im Humanitätsgedanken Herders zur Wertung gelangen. Die hier bestehende Verbindungslinie zwischen deutschem Idealismus und Luther und Pietismus werden kurz angedeutet, dabei auch nicht verschwiegen, daß in vielen entscheidenden Punkten das Verständnis des religiösen Lebens, das der deutsche Idealismus zum Ausdruck bringt, sich mit der Tiefe des reformatorischen Verständnisses des Evangeliums nicht messen kann.

Daß es sich hier um ein sehr interessantes Thema handelt, werden die Andeutungen, die ich gegeben habe, erkennen lassen. Daß aber mit den kurzen Bemerkungen des Verfassers das Thema gerade angerührt, aber längst nicht erschöpft ist, ist wohl auch hinlänglich klar. Sicher hat der Verfasser recht, wenn er meint, daß unser modernes religiöses Leben noch weit unter der Höhenlage des deutschen Idealismus steht, daß diese Zeit infolgedessen in vielem für unsere Zeit richtunggebend sein kann. Aber auf der anderen Seite sollte man doch nicht unterlassen, vielleicht noch etwas stärker, als es der Verfasser getan hat, zu betonen, daß mit einer Fruchtbarmachung der religiösen Ansätze des deutschen Idealismus allein noch nichts getan ist, sondern daß man der modernen Menschheit noch kräftigeres Brot reichen muß, damit sie gesund wird. Der innere Rückgang des religiösen Lebens der heutigen Zeit liegt doch eben z. T. darin begründet, daß der moderne Mensch auf dem Gebiet des religiösen Lebens sich mit einem spiritualisierten Christentum begnügt hat, das sich im Kampf mit der Wirklichkeit des „technischen" Zeitalters nicht hat erhalten können. Hier kann nur der Rückgang helfen zu kräftigeren Werten, nicht nur zur Natur- und Stimmungsreligion der Romantik, und nicht zur moralistischen Verkümmerung des religiösen Lebens bei den Kantianern, auch nicht zur Denkmystik Hegels, sondern zu der überragenden Größe des von Luther neu verständlich gemachten Evangeliums, von der den ganzen Menschen in ein neues Leben ziehenden Gnade Gottes. Hupfeld, Bonn.

Lempp, O., † Lic. Dr., Priv.-Doz.: **Schiller.** (Die Religion der Klassiker. 7.) Berlin 1915, Protestant. Schriftenvertrieb. (154 S.) 1,50 M.

Das Schriftchen enthält in wörtlichem Abdruck diejenigen Abschnitte aus Schillers Prosaschriften, welche die Äußerungen des Dichters über Religion und Christentum in sich befassen. Eingeteilt sind diese Auszüge in drei Kapitel: A. Jugendschriften. B. Aus der Auseinandersetzung mit Kant. C. Die endgültige Weltanschauung und Stellung zum Christentum. Daß die letztere, auch in der relativ gereiftesten Zeit des Mannes, weniger bedeutet hat als ein ganz lockeres Verhältnis, dies allenthalben zu beachten hat Lempp in der von ihm verfaßten kurzen Einleitung (S. 7—19) dem Leser nahegelegt, wo er mit Recht urteilt, daß Schillers religiöse Entwicklung als eine konsequente und radikale Abkehr zuerst vom positiven Christentum, dann von der Religion überhaupt zu völliger bewußter Religionslosigkeit erscheint, indem ihm an die Stelle der Religion die Kunst getreten ist. Das soll freilich nicht heißen, daß er die Schönheit an die Stelle der Religion und Sittlichkeit setzte, wohl aber, daß nach seiner Meinung der Mensch mit sittlicher Freiheit jede Wirklichkeit zur Schönheit machen kann und daß auf diese Weise die Schönheit zur Religion, zur Enthüllung des letzten Sinnes des Daseins und der höchsten Ideale des Menschtums wird. Beth, Wien.

Wagner, F.: Paskal, Gottesgedanken eines großen Denkers. Stuttgart 1917, Chr. Belser. (64 S.) 1 M.

Den vielen und umfangreichen Veröffentlichungen aus und über Paskals, apologetisch noch immer

unvermindert wertvollen Pensées schließt sich Wagners kurze Einführung in einzelne Hauptgedanken des berühmten Mathematikers und jansenistischen Wortführers an. Den Worten Paskals, die zum Teil auch aus seinen Briefen und Gebeten entnommen sind, hat Wagner Erläuterungen vorausgeschickt, die Einblicke ermöglichen in Paskals Lebensgang, wissenschaftliche Methode, Zeitverhältnisse. Sie sind zu oft bloße Wiederholungen von dem, was Paskal deutlich sagt. Auch Anfänger im Studium der „Gedanken" (apologetisch) und der „Provinzialbriefe" (polemisch) dürften mehr Gewinn haben vom Lesen und Durchdenken der Paskalschen Originalsätze, die hier in geringem Umfange ausgewählt sind. Christologie ist nur gestreift: S. 1. 13. 28. Psychologische, ethische, dialektisch-philosophische Gesichtspunkte und Probleme werden eingehender vorgeführt. Höhne, Dresden.

Exegetische Theologie.
(Bibelwissenschaft.)

Meißner, Br.: Das Märchen vom weisen Achiqar. Leipzig 1917, J. C. Hinrichs. (32 S.) 0,60 M.

Meißner geht von der arabischen Fassung dieses Märchens aus, wie sie uns aus den Übersetzungen von 1001 Nacht (etwa bei Reklam) bekannt ist. Der kluge Vezir zieht seinen Neffen an den Hof. Seine Güte wird mit Undank belohnt. Sein Neffe erschleicht ein Todesurteil gegen ihn. Aber Untreue schlägt den eigenen Herrn. Der Onkel kehrt nach längerer Zeit der Demütigung zurück zu seiner Ehrenstellung, da man seine Hilfe nötig hat. Der Neffe stirbt eines qualvollen Tods. — Nachdem die Spuren dieses Märchens bei den Syrern, im Buch Tobit, im Talmud usw. angeführt sind, wird im zweiten Teil der Schrift der Fund von Elephantine besprochen. Dort ist auf Papyrusfetzen aus der Zeit Darius II. der Rest einer Achiqar-Erzählung gefunden, der trotz schlechter Erhaltung uns doch zeigt, daß zur damaligen Zeit das Märchen bereits wesentlich in der gleichen Form erzählt wurde. Der Wert des Fundes besteht darin, daß er uns in den Stand setzt, die Überlieferung auf etwa ein Jahrtausend zu verfolgen. Es handelt sich dabei nicht nur um Parallelen und Anklänge, wie wir sie ja vielfach finden, die aber nie voll überzeugend wirken. An sich können zwei Erzählungen ganz unabhängig voneinander entstanden sein, auch wenn in beiden der Held ein ähnliches Schicksal erleidet. Daß hier wirkliche Übernahme stattgefunden hat, zeigen die Namen. Noch in der letzten arabischen Überlieferung sind sie die gleichen, wie in dem aramäischen Papyrus; nur etwas sind sie mundgerecht gemacht: aus Achiqar wird al-Chiqar; aus Nabu-sum-iskun wird Abu-sumaik. — Interessant ist der Schluß, den Meißner zieht, der es als „möglich, ja als wahrscheinlich bezeichnen" muß, „daß dies Märchen vom weisen Achiqar in Ninive vielleicht im Anschluß an eine wahre Begebenheit entstanden ist". Beim Lesen dieser Worte kam mir ein Gedanke. Wir besitzen in Gen. 14 eine Geschichte, die in ihrer jetzigen Fassung nicht weiter von der geschichtlichen Zeit entfernt ist, die sie schildert, wie die arabische Fassung des Achiqar-Märchens von der Zeit Sanheribs. Auch bei ihr läßt sich nachweisen, daß die Namen und eine Reihe Tatsachen, die angegeben sind, zeitentsprechend sind. Ist da nicht dem einen recht, was dem andern billig ist? Wenn das Achiqar-Märchen, mit all seinen Unmöglichkeiten, wahrscheinlich im Anschluß an eine *wahre* Begebenheit entstanden ist, so haben wir kein Recht, dies bei Gen. 14 nur deshalb zu leugnen, weil uns zufällig hierfür kein Glücksfund zur Hilfe gekommen ist. Sachsse, Kattenvenne.

Feldmann, F.: Israels Religion, Sitte und Kultur in der vormosaischen Zeit. Münster 1917, Aschendorff. (48 S.) 0,45 M.

Der (kathol.) Verfasser geht von der Voraussetzung der unbedingten Irrtumslosigkeit der Heiligen Schrift aus. Hieraus folgt naturgemäß, daß für ihn kritische Probleme nicht vorhanden sind. Wo auf derartige Fragen eingegangen wird, geschieht es, um die Unbegründetheit neuerer Aufstellungen nachzuweisen. Die Darstellung besteht im wesentlichen in einer Zusammenstellung des Stoffes, den uns die Genesis bietet. — Es liegt mir fern, der Grundanschauung des Verf. entgegenzutreten. Auch solche Stoffdarbietungen haben ihren Wert, wenn der Stoff nur klar geordnet dargeboten wird. Diese übersichtliche Anordnung vermisse ich aber. Nach der Überschrift erwartet man drei Teile: 1. Religion, 2. Sitte, 3. Kultur. Statt dessen findet man zunächst eine längere Besprechung über die Gottesvorstellung, darauf folgen die religiös-sittlichen Forderungen, hieran schließt sich eine Darstellung des Kultus an, darauf werden rechtliche Verhältnisse und kulturelle Dinge besprochen, und am Schluß steht noch ein Abschnitt über die „Verheißungen". Gottesvorstellung, Kultus und Verheißungen auf der einen Seite, sittliche Forderungen und rechtliche Verhältnisse auf der andern Seite werden so auseinandergerissen, nicht zum Vorteil des klaren Aufbaues der Darstellung. Sachsse, Kattenvenne.

Stähelin, Felix: Die Philister. Basel 1918, Helbing und Lichtenhahn. (40 S.) 1 M.

Ein kleiner, flottgeschriebener und leicht lesbarer Vortrag, der geschickt zusammenstellt, was wir heute über die Herkunft jenes Volkes wissen. Die Ergebnisse der Ausgrabungen auf Kreta und die ägyptischen Inschriften haben mancherlei Kenntnisse uns gebracht, die uns vor wenig Jahren noch unbekannt waren. Das Reich des Minos, das im Schutz seiner Flotte im Frieden um ca. 1900 v. Chr. lebte, die gewaltige Völkerwanderung, die um 1400 der ganzen Herrlichkeit ein Ende bereitete, das Auftauchen der protogriechischen Volksstämme und ihre Wan-

derungen, die Kämpfe der Seevölker mit Ägypten, das alles sind Dinge, die unsere Phantasie von vorn herein reizen, und deshalb kann es der Verfasser wagen, die — oft doch noch recht lückenhaften — Ergebnisse wissenschaftlicher Forschung dem größeren Zuhörerkreis vorzusetzen. — Im zweiten Teil wird ein Abriß der Geschichte der Philister in Palästina gegeben. Er ist im Vergleich zu der Untersuchung über den Ursprung zu kurz geraten. Doch bietet die Geschichte der philistäischen Städte dem Fernerstehenden wenig Interessantes. Nur als der Widerpart Israels haben die Philister für uns Bedeutung. Sachsse, Kattenvenne.

Wetter, Gillis P:son, Upsala: **Der Sohn Gottes.** Eine Untersuchung über den Charakter und die Tendenz des Johannes-Evangeliums, zugleich ein Beitrag zur Kenntnis der Heilandsgestalten der Antike. Göttingen 1916, Vandenhoeck u. Ruprecht. (VI, 201 S.) 6,60 M.

Diese Untersuchung ist als 9. Heft der neuen Folge der Forschungen zur Religion und Literatur des Alten und Neuen Testaments erschienen, die von W. Bousset und H. Gunkel herausgegeben werden. Mit ihr geht es einem eigentümlich, da man erst gegen Schluß merkt, worauf es dem Verfasser eigentlich ankommt und was er beweisen will. Erst wenn im 8. Kapitel unter der Überschrift: Der Sohn Gottes in der nichtjohanneischen Literatur und sein Verhältnis zum hellenistischen Gottessohn (S. 137—153) das synoptische Messiasbild mit dem johanneischen Christusbild des näheren verglichen wird und wenn im 9. Kapitel „das Johannes-Evangelium im Lichte dieser Gottessohns-Frömmigkeit" betrachtet wird (S. 153—180), fällt auch ein volles Licht auf die Absichten des Verfassers. Man müßte die Lektüre also eigentlich von hinten anfangen, um völlig klar zu sehen und um den Wert der vorhergehenden Untersuchungen zu ermessen, und es wäre wohl methodisch richtiger und wünschenswert gewesen, wenn die Erörterung hiermit begonnen hätte. Hier kommt erst die Fragestellung scharf und markant heraus, und hier werden auch manche treffende und anregende Beobachtungen und Gedanken ausgesprochen, namentlich was die nähere Ausprägung des Christusbildes in den Evangelien betrifft. Es sieht in der Tat fast wie eine „Verschiebung" aus, die dieses Bild erlitten hat, und es ist gut, wenn von neuem auf die gewisse Zwiespältigkeit in ihm hingewiesen wird. Auf der einen Seite „die eschatologischen, gespannten Gedanken von dem nationalen Erretter, dem Wiederhersteller der irdischen und religiösen Stellung des Gottesvolkes, dem Anfang der neuen glücklichen Zeit, dem Herrscher, der mit himmlischer Macht vom Himmel kommt". Auf der anderen Seite „der Wundertäter, der die Kranken heilt, Dämonen austreibt, der „prophezeit", von dem allerlei Wunder erwartet werden, und auf den das Wort in einer metaphysischen Bedeutung angewendet wird" (S. 145). Würde man das Verhältnis wohl auch noch anders bestimmen und namentlich die einzelnen Züge anders verteilen, ein solches Nebeneinander besteht auf alle Fälle und ist sicher zuzugeben. „Daß hier etwas wirklich Neues im Verhältnis zu den jüdischen Messiaserwartungen vorliegt, hat schon Wrede gesehen (Das Messiasgeheimnis, S. 222 ff.). Und doch bleibt die hauptsächliche Orientierung die eschatologische: der auf den Wolken des Himmels kommende Messias, der die Welt richten wird, dessen Parusie heiß ersehnt und erbeten wird." — Wenn nun aber Wetter diese „Verschiebung" glaubt vom Hellenismus aus erklären zu können und durch die Einflüsse, die von dieser Geistesrichtung ausgegangen sind, so ist zunächst schon zu erwägen, daß auch die synoptischen Evangelien deutliche Spuren davon aufweisen, wie ja auch in ihnen das Vorkommen des Titels „*υἱὸς θεοῦ*" zu belegen ist. Wetter berührt das auch und bespricht die hierfür in Betracht kommenden Fälle. Er sieht eben auch hier schon den Hellenismus und hellenistische Einflüsse am Werke. Nur hätte er diesen Spuren noch genauer nachgehen müssen und hätte namentlich in den ersten Kapiteln, in denen er die einzelnen Züge dieser hellenistischen Heilandsgestalten bespricht, auch das synoptische Material stärker heranziehen sollen. Werden dort die Titel: Gott, Gottessohn, Gotteskraft, Apostel, Engel, Offenbarer besprochen (S. 4—64), und wird dort erörtert, in welchen Eigenschaften der Gottessohn erscheint, als Wundertäter, als Gegensatz zum Magier, als der vom Himmel gekommen zum Himmel auffahren wird, als Richter (S. 64—137), so war verschiedentlich Gelegenheit gegeben, auch auf die Synoptiker zurückzugreifen. Erst so wurde das Bild klar und der Beweis durchschlagend. Es geht doch z. B. nicht an, daß in dem Abschnitt, da der Gegensatz beleuchtet wird des Gottessohnes zu dem vom Dämon Besessenen (S. 73—82), auf die synoptische Perikope Mark. 3, 21 ff. nur in einer Anmerkung S. 82 bezug genommen wird. Sie ist ja entscheidend. Ähnliches wäre zu dem Kapitel über den Gottessohn als *καρδιογνώστης* zu sagen (S. 70 ff.) usw. Das alles ist aber nicht nebensächlich. Das führt weiter. Denn das legt sofort die Frage nahe, ob nicht die Betrachtung in einen viel weiteren Rahmen hineingehört. Wie steht es mit dem Alten Testament? Dies wird hier auch recht stiefmütterlich behandelt und mit einigen wenigen Bemerkungen abgetan. Und doch sollte hier der Ausgangspunkt genommen sein. Denn handelte es sich um den Nachweis, daß die Gestalt und der Name: Gottessohn dem Hellenismus entstammt, so war vor allem zu untersuchen, wie es sich in der Beziehung mit dem Alten Testament verhält, zumal in dem Kapitel, in dem der „Gottessohn" als der Prophet vorgeführt (S. 21—26) oder unter dem Titel des Propheten erscheint. Ist auch diese Zusammenstellung wirklich so spezifisch hellenistisch? Doch der Rahmen ist wohl noch

weiter zu spannen. In seinen Schlußerörterungen nach der Herkunft des Titels „Gottessohn" weist der Verfasser selbst auf die „wahrscheinlich lange Geschichte hin, die die Vorstellung vom Gottessohn gehabt hat, ehe sie die hellenistische Welt erreichte", und deutet damit selber an, wie sie sich auch in anderen Kreisen gefunden hat und findet. Es erhebt sich angesichts der dort gegebenen Belege sofort die weitere Frage, ob diese Vorstellung nicht überhaupt zum allgemeinen religiösen Material gehört und sich im Zusammenhang mit jeder Gottesanschauung und jedem Glauben feststellen läßt, also dafür nicht erst die Abhängigkeit des Johannes-Evangeliums vom Hellenismus anzunehmen ist. Es ist ja jetzt Mode, das, was religiöses Gemeingut ist, für die Zeit der ersten Christenheit als speziell hellenistisch zu kennzeichnen. Und das schließt doch die große Gefahr einer völligen Verschiebung des Bildes ein. Die Schlußausführungen und Andeutungen des Verfassers heben deshalb in gewisser Weise den Beweis, den er vorher hat bringen wollen, wieder auf. — Dabei soll nicht geleugnet werden, daß, abgesehen von der allgemeinen Anregung, die diese Arbeit bietet, sie auch in Einzelheiten Beachtenswertes bringt, vor allem, was die Stellung des Johannes-Evangeliums zu seiner „hellenistischen Umwelt" angeht. Es wird da immer wieder mit gutem Grunde der polemische Charakter dieses Evangeliums hervorgehoben, und die Polemik ist sicher oft so vor sich gegangen, daß im Gegensatz zu den anderen Gottessöhnen und Heilandsgestalten das, was jenen zugeschrieben wurde, als allein in diesem Gottessohn des Evangeliums erfüllt nachgewiesen wurde, und daß so ein gemeinsames Gut in Wendungen, Aussagen und Bestimmungen herauskam. Die Polemik war dazu der Anlaß. Auch das ist wertvoll und zum großen Teil auch richtig, worin schließlich der große Unterschied gesehen wird, der zwischen diesem Gottessohn des Evangeliums und den anderen besteht: vor allem darin, daß dieser selbst ganz hinter Gott zurücktritt. Immer wieder tritt seine Beziehung, die er zum Vater hat, in diese Beleuchtung; er will nichts anderes sein und tun als was der Vater will, während für die hellenistische Frömmigkeit der Gottessohn so sehr das Zentrum ist, daß er schließlich ganz und gar ihr Gott wird. Sodann der andere Unterschied, der mit den „geschichtlichen" Zügen dieses Gottessohnes gegeben ist. Der Verfasser erkennt sie, wenn auch nur beschränkt, an und hebt sie heraus, namentlich diesen doppelten: gestorben und auferstanden. Auch hieran hätte angeknüpft werden und die Frage zur Erörterung gelangen können nach der B e d e u t u n g, die auch im vierten Evangelium diese Momente gerade als geschichtliche für den Glauben haben. Von da aus wären noch weitere Zugeständnisse und Folgerungen möglich gewesen; vor allem könnte sich von da aus die Erkenntnis einstellen, daß allein auf Grund der Auferstehung als einer geschichtlichen Tatsache, mit ihr aber auch unmittelbar die volle Erklärung für die vermeintliche Doppelgestalt des Christusbildes gewonnen wird. Auf alle Fälle erfordert diese Arbeit eine eingehende, ernste Auseinandersetzung.

Kögel, Kiel.

Historische Theologie.

Erfurter Lutherbuch 1917. Eine Festgabe zur 4. Jahrhundertfeier der Reformation. Im Auftrage des Evang. Ministeriums hrsg. von Pfr. Alfr. **Kurz**, Erfurt. Erfurt 1917, Keyserſche Buchhandlung. (196 S.) 2,50 M.

In derselben Buchhandlung, die vor hundert Jahren den Erfurter „Reformations-Almanach für Luthers Verehrer auf das Evang. Jubeljahr 1817" ausgegeben hat, ist das vorliegende schmucke und inhaltsreiche Lutherfestbuch erschienen. Auf die orientierende Vorrede des Herausgebers und den geschickt gewählten, modernisierten Neudruck eines „Allen frommen Christen zu Erfurt" gewidmeten Sendbriefs Luthers v. J. 1527 (es sind Geleitsworte des Reformators zu einer Schrift des Justus Menius; man vgl. Weimarer Ausgabe Bd. 23, S. 13 ff.) folgen vier wissenschaftlich wertvolle, aber gemeinverständlich verfaßte Aufsätze. Der erste von Gymnasialdirektor B i e r e y e über Erfurt als Lutherstadt, auf einer größeren Arbeit über „die Erfurter Lutherstätten nach ihrer geschichtlichen Beglaubigung" fußend, die im neuesten Heft der Erfurter Kgl. Akademie gleichzeitig erschienen ist, und ausmündend in einen kurzen Wegweiser durch die Lutherstätten mit Stadtplan (S. 56—58). Der zweite von einem kenntnisreichen jüngeren Gelehrten, Dr. Th. N e u b a u e r, über „M. Luthers Studentenzeit"; auch diese Arbeit ruht auf einer größeren desselben Verfassers über „Luthers Frühzeit", die ebenfalls in der genannten Publikation der Erfurter Akademie gedruckt vorliegt. (Auch von O. Scheel geschätzt und benutzt.) Es folgt eine geistreiche Skizze „Luther als Thüringer", vom Herausgeber Pfarrer K u r z, der die germanisch-thüringische Abstammung Luthers in ihrer Bedeutung für seine Wesensart und sein Werk wertet. Zuletzt als Niederschlag langjähriger gelehrter Spezialstudien und als Vorläufer einer größeren wissenschaftlichen Arbeit die aufschlußreiche biographische Skizze über Luthers Freund D. Johann Lang, Erfurts Kirchenreformator, von Pfarrer P. B e r t r a m in Bindersleben bei Erfurt. — Die dem Buch beigegebenen 12 Bilder (9 Veranschaulichungen zur Ortsgeschichte, ferner Bilder Luthers und seiner Eltern) sind wohlgelungen, die Ausstattung des Ganzen ist vortrefflich. Ein noch in Aussicht stehender Beitrag „Die Thüringer Mundart in Luthers Bibelübersetzung" mußte ausfallen, weil der vaterländische Waffendienst den Verfasser, Dir. Dr. K ü r s t e n, an der rechtzeitigen Vollendung hinderte. Aber auch ohne dieses Stück bleibt das Buch eine reiche und würdige Festgabe von bleibendem Wert.

Albrecht, Naumburg a. S.

Müller, K., D., Prof., Erlangen: **Reformationsbüchlein** für Leute, die von allen Reformatoren lernen wollen. Neukirchen o. J. [1917], Erziehungsverein. (64 S.) 1 M.

Ganz zutreffend hat man den Geist dieses in kompressem Druck hergestellten, sehr reichhaltigen Büchleins in dem Urteil zusammengefaßt: für Luther die ihm gebührende Ehre, aber auch Raum für Melanchthon, Zwingli, Calvin — und im ganzen Gott die Ehre, keine Menschenvergötterung! Der Verf. ist der bekannte Vertreter der reformierten Theologie der Erlanger Universität, Präses der reform. Synode in Bayern, namhafter Systematiker und Calvinforscher, der kürzlich sein 25jähriges Dozentenjubiläum feiern durfte. Die ihm bekannt gewordene neuere Literatur zum Reformationsjubiläum will er in zweifacher Hinsicht ergänzen: man dürfe über Luther nicht die anderen Reformatoren vergessen, sonst erfasse man die Reformation nicht in ihrer ganzen Fülle; und zweitens, das innerliche, religiöse Grunderlebnis Luthers, dieses Heiligtum, müsse vor dem biographischen Außenwerk schärfer herausgearbeitet werden. Der Verf. will unter keinen Umständen „lutherisch", aber „lutherisch im tiefsten Herzen" sein. Die Hälfte seines Büchleins ist Luther gewidmet. Gern folgt man dem klaren, sachkundigen, warmherzigen, unbefangen auch die Schatten und Schranken der reformatorischen Helden hervorhebenden Berichte. Bei Kleinigkeiten läuft wohl einmal ein Irrtum mit unter (z. B. S. 29 f. bezüglich des Katechismus). Einzelnes möchte ich etwas anders formulieren, z. B. bei Zwingli noch stärker den Einfluß des Erasmus hervorheben, Luthers Mönchgelübde schärfer charakterisieren (S. 10), den Zusammenhang zwischen Luthers Erlebnis und moderner Kultur (S. 12) mehr lockern; auch den Dissensus über das Sakrament würde ich anders darstellen. Aber das Ganze ist eine sehr wertvolle Gabe, die ich zu einer gründlichen Nachfeier des Reformationsjubiläums warm empfehle. Ein paar markante Sätze zum Schluß: „Mit Recht fühlt sich das deutsche Gemüt von Luther vornehmlich angezogen, aber die deutsche Gemütlichkeit bedurfte und bedarf der Ergänzung. Mit Recht freuen wir uns dessen, daß Luthers deutscher Gewissensernst und Wahrheitssinn den Grund der Reformationskirche legte; für ihren Ausbau hat Gott neben ihn andere gestellt. Neben dem Schöpfen aus Gottes Gnade hat das Opfern für seine Ehre volles Recht. Das zu verkennen, wäre uns Deutschen gefährlich. Die Engländer und Amerikaner sind der umgekehrten Gefahr erlegen. Herzlose Zweckmäßigkeit beherrscht Leben und Politik. Was das Evangelium für die Seele bedeutet, scheinen die meisten Christen bei ihnen nicht mehr zu wissen. Es soll nur Organisationen schaffen, äußere Völkerfreiheit und ein erträumtes Friedensreich schon auf Erden. Wahrhaftigkeit hat an der Wiege solcher Entwürfe nicht gestanden. Dahin führt eine Veräußerlichung der Art Calvins ohne beständigen Rückgang auf die Quelltiefen Luthers." Aber auch: „Ohne den politischen Weitblick und die Disziplin, welche die Hohenzollern in Calvins Schule überkamen, und welche von ihnen auf den preußischen Staat und endlich auch auf das Deutsche Reich überging, wäre Deutschland vermutlich nicht das geworden, was es heute ist."

Albrecht, Naumburg.

von Schubert, H., Dr., G.-R., Prof., Heidelberg: **Luther und seine lieben Deutschen.** Eine Volksschrift zur Reformationsfeier. Stuttgart und Berlin 1917, Deutsche Verlagsanstalt. (VIII, 176 S.) Geb. 4 M.

Sicher ist dies Buch eins der schönsten und bedeutendsten, die das Jubiläumsjahr 1917 hervorgebracht hat. Einem Meister der Kirchengeschichte, der selbständige Forschung, weiten Blick und glänzende Darstellung miteinander verbindet, haben wir es zu verdanken. Ausgehend von der deutsch-christlichen Kultur des Mittelalters und ihrem Kampf gegen den fremden Geist, zeichnet er zunächst Luthers Herkunft aus deutscher Wurzel, die Wiederentdeckung des Evangeliums durch ihn und die Anfänge seines reformatorischen Kampfes, dann Luther als den Wortführer der deutschen Nation (1520—21), seinen kirchlichen Neubau, die Begründung einer neuen deutschen Kultur durch ihn (Wirkung auf Sittlichkeit, Bildung, Volkswirtschaft, Sprache usw.), endlich Luthers Erbe und Deutschlands nationales Werden (mit Ausblicken bis zum neuen deutschen Reich der Gegenwart). Eine „Volksschrift" will es sein, ja, für den weiten Kreis der Gebildeten. Möchte sie auch besonders in die Hände vieler Katholiken kommen! Auf Proselytenmacherei ist sie nicht angelegt; wohl aber kann sie für deutsche Gemütstiefe, Tapferkeit, Wahrhaftigkeit begeistern, und ebenso für das lautere, ewige Evangelium, das übergeschichtlich und international ist. Seinem vorgesetzten Thema entsprechend, betont der Verf. Luthers Deutschtum und seine Wirkung auf Deutschland besonders stark. Aber er verwahrt sich dabei gegen Einseitigkeit: „War es ein deutsches Evangelium, das er gefunden? Nein, gewiß nicht, wir meinen, es war das eine Evangelium selbst, und nie hat er es anders empfunden. Dies Erlebnis vollzog sich in einer Tiefe, da man nicht von englischem oder deutschem, griechischem oder römischem Wesen reden kann, sondern nur von rein menschlichem, sowie es der „Menschensohn" aller Welt offenbar gemacht hatte. Seine Verkündigung kann ebenso in einer Sonderkirche gepflegt werden wie in einer allgemeinen, d. h. „katholischen", und Luther selbst hat nie den Glauben aufgegeben, daß er die wahrhaft katholische Kirche vertrete, weil er die wahrhaft allgemeine, die letzte, wurzelhafte Erkenntnis wieder ans Licht gebracht habe. Ein deutsches Evangelium war es nicht, — wohl aber war es, mit Fichte zu reden, „ein Beleg von deutschem Ernst und Gemüt," daß gerade ein Deutscher

dieser Schatzgräber wurde" (S. 51). Das Buch behält dauernden Wert. Albrecht, Naumburg.

1. **Kaftan, Th., D., Gen.-Sup. a. D.: Reformation und Gustav-Adolf-Verein.** Leipzig 1917, J. C. Hinrichs. (16 S.) 0,30 M.
2. **Storch, K., Pfr., Magdeburg: Luther und die Musik.** Vortrag. Magdeburg 1917, E. Holtermann. (20 S.) 0,45 M.
3. **Glage, M., P., St. Anschar, Hamburg: Die deutsche Reformation und du.** Vortrag. Hamburg 1917, Fr. Trümpler. (16 S.) 0,30 M.

1. Kaftan liefert in diesem auf der 74. Provinzialversammlung des Rheinischen Gustav-Adolf-Vereins zu Düsseldorf am 8. Juli 1917 gehaltenen Vortrag ein geistvolles Zeugnis von der Arbeit und Aufgabe des Gustav-Adolf-Vereins im Lichte der aus ihren Ursprüngen verstandenen Reformation, indem er die zwei Fragen beantwortet: Was wollte diese? Was soll jener? Daß der Jesuitenorden „zur Vernichtung der Reformation gegründet" war (S. 7), ist geschichtlich nicht ganz genau. Vgl. H. Böhmer, Loyola I (1914) S. 147. 150 ff. 243 ff.

2. Storchs anziehender Vortrag behandelt den Spruch „Musicam habe ich allezeit lieb gehabt" durch den Nachweis der Bedeutung und Arbeit Luthers für die musikalische Ausgestaltung unserer Gottesdienste. Die Frage, ob Luther selbst Melodien erfunden habe, bejaht er für „Ein' feste Burg" und einige andere Lieder. Dazu hätte er neben andern Forschern auf S. 14 auch Köstlin-Kawerau, M. Luther, 5. Aufl. (vgl. neuerlich auch MGkK. 1917, S. 56. 72) anführen sollen. Ebenda lies „Wolfrum" statt „Wolfram", wie auf S. 7 „Mathesius" statt „Matthesius". Bezüglich der Orgel (S. 17) hätte ein Hinweis auf Rietschels Forschungen gelohnt. Nicht verständlich ist die Behauptung S. 18: ein „fliegendes Blatt" enthalte 26 Lieder. Im Eingang steht eine unliebsame Verwechslung von „Nun freut euch, liebe Christen g'mein" mit „Ein neues Lied wir heben an"; das letztere Lied, nicht das erstere, ist durch den Märtyrertod der zwei Niederländer in Brüssel veranlaßt worden.

3. In seinem begeisterten, Gewissen schärfenden Vortrag führt der Hamburger Pfarrer dreierlei aus. Erstens: es gibt nichts Deutscheres als die deutsche Reformation (Charakteristik Luthers als des deutschen Mannes). Zweitens, mit Unterstreichung des 2. Wortes: die Reformation ist doch nicht bloß eine nationale Bewegung, sondern ein auch für außerdeutsche Völker bestimmter kostbarer Inhalt, der sonderlich in das Gefäß des Deutschtums kam, als die Zeit erfüllt war. (Abgrenzung gegen Humanismus, gegen eine moderne dogmenfreie Kriegsfrömmigkeit usw.) Drittens: das „und du" verpflichtet jeden persönlich, die aus dem Heiligtum des Gewissens herausgeborne Reformation in sich nachzuerleben durch das Zuschandenwerden in sich selber kraft wahrer Herzensbuße, und durch das Frei- und Frohwerden allein durch den Glauben.

Albrecht, Naumburg.

Praktische Theologie.

Homiletik.

Piechowski, P., Lic.: Die Kriegspredigt von 1870—71. Leipzig 1917, A. Deichert. (VIII, 213 S.) 3,80 M.

Mit dieser umfangreichen Studie hat sich ein junger Königsberger Pfarrer auf das Vorteilhafteste in den Kreis derer eingeführt, die sich um die Geschichte der Predigt des 19. Jahrhunderts bemühen. Er hat das literarisch vorhandene Material wohl restlos sich zu beschaffen gewußt (ein beigefügtes Verzeichnis gibt auf 15 Seiten Kleindruck durch eine Fülle von Titeln Rechenschaft davon), und er hat mit gutem, treffsicherem Urteil die Eigenart jener Zeitpredigt herauszustellen verstanden. Er kommt zu dem Ergebnis, daß im allgemeinen die Predigt des Kriegsjahres 1870/71 nicht gerade aktuell zu nennen ist, wenngleich es auch nicht an solchen Predigten gefehlt hat, die die zeitgeschichtlichen Verhältnisse in vollem Umfange in den Kreis ihrer Betrachtung hineinzogen. Es fehlten weiterhin auch solche nicht, die die besonderen religiösen und ethischen Probleme, die die Kriegszeit aufwarf, erörterten. Endlich gab es auch solche, die den seelsorgerlichen Aufgaben, welche der Kriegspredigt erwuchsen, gerecht zu werden suchten. Aber andrerseits haben viele andere doch wie Müllensiefen gedacht, „daß man auf die Kriegsbegebenheiten unmittelbar und ausschließlich nicht so sehr Bezug nehmen soll" — wenigstens in den Predigten, die zu literarischer Publikation kamen. Die Ergebnisse, zu denen der Verf. kommt, und die vielen interessanten Beobachtungen, die er beizubringen weiß, könnten von außerordentlichem Wert für die Kriegspredigt der Gegenwart sein. Schließlich sind es doch immer ganz ähnliche Fehler, die damals wie heute gemacht wurden, und die Geschichte erscheint mir auch hinsichtlich der Predigt für den, der sich mit Verstand ihrer Beobachtung hingibt, eine unübertreffliche Lehrmeisterin zu sein. Jedenfalls wird auch der, der eine Geschichte der Kriegspredigt der Gegenwart zu schreiben unternimmt, allen Grund haben, Piechowskis tiefdringende, vorzügliche Studie zum Vergleich und zur Gewinnung fester Maßstäbe nicht außer acht zu lassen. Uckeley, Königsberg.

Der Dienst am Wort. Eine Sammlung evangelischer Predigten und Reden der Gegenwart, herausgegeben von Lic. Dr. Rump. Band XVI. XVII. XVIII. **Kriegspredigten für die festliche Hälfte des Kirchenjahres** (304 S.); Band XIX. XX. **Kriegspredigten für die festlose Hälfte des Kirchenjahres** (248 S.). Je 8 Lfergn. zu 0,50 M. Leipzig 1916/17, Krüger & Co.

Art und Wert der Rumpschen Predigtsammlungen, die kaum noch einer Empfehlung bedürfen, sind hinlänglich bekannt. Auch die vorliegende Sammlung ist gekennzeichnet durch die

Mannigfaltigkeit der Mitarbeiter und der behandelten Texte, durch die Fülle tiefer, ernster Gedanken, durch den Reichtum der Gesichtspunkte, unter welche die einzelnen Betrachtungen gestellt sind. Hier Loben und Danken, dort Ergebung und Erhebung, und dann wieder Trauer und Trost, hier der weite Blick in des Volkes Elend, Not und Sünde, und der Ausblick in eine bessere, herrliche Zukunft, und dann liebevolles Eingehen auf der einzelnen Seele Verlangen, Warten, Hoffen. Alle Predigten aber predigen Christum: „Er ist unser Friede." — Die Anlage der Predigten ist meist einfach, schlicht, klar, z. B. 4. Advent Offb. 3, 20: „Jesus klopft an! So merk auf, tu ihm auf, nimm ihn auf!" 5. Sonntag n. Trin. Luk. 5, 1—11: „Fahre auf die Höhe!" „Der Kleinmut zagt, der Glaube wagt." Auch wo eine besondere äußere Einteilung nicht vorliegt, ist doch die innere vorhanden, der klare Gedankenfortschritt. — Der Herausgeber hat für die festlose Hälfte des Kirchenjahres selbst neun Predigten geliefert, deren Druck vielfach und mit Recht begehrt worden ist. Auch die Predigten von drei Pfarrern der deutschen Schweiz (Öttli-Bern, Füter-Zürich, Amsler-Äschi) sind besonders willkommen und beachtenswert.

Rosenthal, Querfurt.

Göttinger Predigt-Bibliothek Bd. XIV. **Kriegsziele und Friedensaufgaben.** Göttingen 1917, Vandenhoeck und Ruprecht. (II, 114 S.) 1,35 M.

Vierzehn Predigten, zu allermeist noch aus 1916, eine aus 1915, einzelne aus 1917. Dreizehn Pfarrer, Reichsdeutsche, zumeist wohl norddeutsche, haben beigesteuert. Erfreulicherweise sind doch „Kriegsziele", wenigstens Kriegsziele in dem zunächst liegenden Sinn der politischen Kriegsziele, kaum zur Sprache gekommen. Wenn S. 5 als leuchtendes Zukunftsbild die „geeinte friedliche Menschheit" erscheint, so wird S. 84 solcher verstiegenen Hoffnung gegenüber mit Recht betont, daß vollkommener Friede auf Erden nie zu finden sei und sein werde. Ausgiebig dagegen werden die sozialen und sittlichen Aufgaben, die schon der Krieg stellt und der Friede erst recht stellen wird, behandelt, in ihrer ganzen Mannigfaltigkeit. Der Kampf gegen Alkoholnot und Wohnungselend, gegen Prostitution und gewollte Kinderlosigkeit wird eingeschärft (6. Predigt); die durch den Krieg erzwungene Einfachheit und Genügsamkeit soll frei gewollte Pflicht werden (8. 10. Predigt); Wahrheit soll unbedingt herrschen (7. Predigt); zwei Predigten (Nr. 13 und 14) gelten den Kriegsbeschädigten, sowohl in äußerer Hilfe wie in persönlichem Dienst; der Ausgleich des Gegensatzes zwischen Stadt und Land wird mehrfach betont; Kameradschaftlichkeit soll gelten für alle Volksstände (12. Predigt). Verschiedenfach wird auch der Fülle der sozialen Neugestaltungen gedacht. Der so notwendigen inneren Erneuerung des Volkes und des einzelnen als der doch im letzten Grunde entscheidendsten Kriegs- und Friedensaufgabe gedenkt als solcher eigentlich nur die zweite, die Predigt von D. v. Wurster, wenn auch in den meisten Predigten die religiös-sittliche Unterbauung ihrer Forderungen nicht fehlt. Stark verschieden ist die Wertung der Person Jesu. Eine Predigt — ausgerechnet eine Neujahrspredigt — bringt es fertig, nicht einmal den Namen Jesus zu nennen. Utopistische Zukunftsschilderungen fehlen nicht; eine der naivsten möchte ich doch mitteilen (S. 29): „Wir können den Sieg, den Frieden nicht wünschen, bis daß das ganze Volk, von Gott ergriffen, ihm dient." Und man halte nun dagegen, was gleich in der folgenden Predigt, übrigens der einzigen, die an der Front gehalten ist, über den sittlich-religiösen Stand der Dinge im Heere draußen nur zu erschreckend deutlich zwischen den Zeilen zu lesen ist. Die Frage, ob solche doch zumeist nur persönliche Predigten wirklich das sind, was unsere Gemeinden nötig haben, brennt damit sehr ernst auf.

Jordan, Wittenberg.

Liturgik.

Arper, K. und Zillessen, A.: Evang. Kirchenbuch. I. Band: Gottesdienste. 2., völlig neubearbeitete Aufl. der von † R. Bürkner und K. Arper herausgegebenen Liturgiensammlung. Göttingen 1917, Vandenhoeck & Ruprecht. (XVI, 318 S.) Geb. 7,50 M.

Das Buch hat neben dem Kirchenbuche von H. Smend bei seinem ersten Erscheinen einen solchen Eindruck gemacht, daß man an diese Neubearbeitung mit der größten Spannung herantreten muß. Und da gewahren wir denn, daß die ursprüngliche Absicht des Buches nach allen Seiten hin gründlicher und entschiedener herausgearbeitet und das, was wir seinerzeit bei der Besprechung der 1. Aufl. als Vorzüge hervorgehoben haben, hier noch ausgefeilter, wir möchten sagen glänzender hervortritt. Freilich scheint uns auch das Neuernde in dem Buche schärfer hervorzustechen. Das Buch mutet ja auf den ersten Blick überall sehr an. Die biblischen Sprüche zeigen eine auch den liturgischen Kenner überraschende Fülle, ja Unerschöpflichkeit der Beziehungen. Man versteht durchaus den Satz auf S. 5: „Vielleicht klingt in manchem, der das Buch braucht, etwas wieder von der Freude an dem liturgisch oft noch so ungenutzten Reichtum der Bibel, die uns bei unsrer Arbeit immer neu beglückt hat," und auf S. 7: „Unsre reichste und reinste Quelle war die Bibel." Daneben berührt es dann aber seltsam, daß die Schriftverlesungen voll ausgedrückt sind, „weil sich dabei die Möglichkeit bot, abschweifende Stellen auszulassen, sprachliche Ungenauigkeiten und Härten der Lutherübersetzung mit leiser Hand zu bessern und inhaltlich verwandte Schriftworte aus verschiedenen Teilen der Bibel zu einer Lesung zu vereinigen." Wir vermeinen, ein jedes Kirchenbuch habe sich zum wenigsten dem zur Zeit allgemeingiltigen („durchgesehenen") Luthertext genau an-

zuschließen. Wohin soll es führen, wenn jeder das, was er darin für sprachliche Ungenauigkeiten und Härten hält, seinerseits zu ändern unternimmt. Die Einführung sagt, man habe in der 1. Aufl. bei der sprachlichen und inhaltlichen Bearbeitung der übernommenen Gebete usw. nicht immer herzhaft genug zugegriffen, und in der Tat entfernt sich die Sprache von der seitherigen liturgischen in dieser neuen Auflage noch mehr als in der ersten. Und das gilt nicht bloß für die Gebete. Je fesselnder das Buch im ganzen wie im einzelnen sich liest, je überraschendere Beziehungen überall hervorspringen, desto mehr melden sich die Zweifel, ob diese liturgischen Stücke dem schlichten Gemeindegliede das sein werden, was sie uns Gebildeten, uns Theologen sind. Bei aller Schlichtheit der Sprache, die wir dem Buch gerne zuerkennen, finden wir doch des Geistreichen allzuviel. Nun könnte man mir einwenden, daß man der Gemeinde in den liturgischen Teilen des Gottesdienstes doch dasselbe zumuten dürfe, wie in der Predigt, und daß die Gedanken in diesem Buche doch zumeist dieselbe Höhenlage innehielten, die wir an unsern Predigten gewohnt sind. Allein es ist da doch ein Unterschied. Der Prediger, der mit seiner Gemeinde in lebendigem Verkehr steht, kann in der Predigt ganz anders auf die Individualität der Gemeinde, ihrer Stände, ihrer äußeren und inneren Bedürfnisse eingehen, ja noch während der Predigt durch die innere Berührung mit der Gemeinde seinem Worte die Verständlichkeit sichern, als das dem Liturgen möglich ist. — Über das Berechtigte und das Bedingte der Forderung, daß jeder Gottesdienst eine liturgische Einheit bilden solle, habe ich mich in diesen Blättern kürzlich in der Besprechung der Voßschen Schrift „Der Gottesdienst als liturgische Einheit“ ausgesprochen. Der Forderung ist in dem vorliegenden Kirchenbuche in der denkbar besten Weise ihr Recht geworden. Die Zahl der Gottesdienste ist in der neuen Bearbeitung nicht unwesentlich vermehrt. Ihrer 42 gehören den Festen und Festzeiten. Hier dürfte kaum etwas zu vermissen sein. Wenn man neuerdings ein Erntebittfest vorgeschlagen hat, so ist dafür hier durch „Frühlingsfeier“ und „Sommerfest“ liturgisch hinreichend gesorgt. Für die Feste alle der einzelnen Vereine aber, z. B. Jugendvereine, Arbeitervereine, besondere Liturgien zu geben, kann ja wohl nicht Zweck eines solchen Kirchenbuches sein. Am interessantesten sozusagen ist der Abschnitt „Die Sonntage“. Er enthält 41 Gottesdienstordnungen mit Überschriften meist aus dem Gebiete der christlichen Ethik. Hier ist die „Einheitlichkeit des Gottesdienstes am entschiedensten und erfindungsreichsten durchgeführt. Während an den Festen und in den Festzeiten diese selber die Einheitlichkeit des Gottesdienstes von vornherein forderten und zugleich darboten, mußte sie ja für die festlosen Zeiten in jedem einzelnen Falle geschaffen werden. Durchforscht man nun die 41 Feiern, so findet man eine zwiefache Art. Die einen wie „Gnade und Vergebung“, „Hoffnung“, „Gebet“, in deren Rahmen sich manche Predigt einfügen läßt; die anderen dagegen, die eigentlich nur zu einer einzelnen bestimmten Predigt passen, z. B. „In der Stille“, „Im Strom der Welt“, „Lebensbewältigung“, „Arbeit und Seele“. Hier erwacht der Wunsch und das Bedürfnis, für jeden einzelnen Gottesdienst wie die Predigt, so auch alle einzelnen Teile der Liturgie ganz frisch auszuarbeiten — was dann auch wohl die letzte Folge der Forderung der Einheitlichkeit des Gottesdienstes sein dürfte. Freilich würde damit wieder die Predigt zum Maße aller liturgischen Dinge, und hier heißt es: vestigia terrent. — Wenn wir hier allerlei Bedenken nicht verschwiegen haben, so können wir doch nicht umhin, das Buch in der Hand jedes Geistlichen zu wünschen. Denn es zeigt auf den ersten Anblick schon und bei vertiefter Durchforschung immer mehr, welchen wundervollen Lebens der liturgische Teil unseres Gottesdienstes fähig ist, wie lohnend es ist, sich auf diesen Teil der Feier jedesmal aufs gründlichste vorzubereiten, ja welche schwere Amtssünde es ist, diese Vorbereitung etwa erst in der Sakristei zum Beginn des Gottesdienstes vorzunehmen. Das nach allen Seiten hin anregende und fördernde Buch vermag denen, denen das Liturgische etwas Eintöniges, ja Totes geworden war, den Sinn für seine Lebendigkeit zu erschließen. Übrigens kommt dem der Zug der Zeit in unserer Kirche entgegen. Wieviel neue und neuartige Kirchenbücher sind nicht in den letzten Jahrzehnten erschienen, und dazu wieviele liturgische Abhandlungen geschichtlicher und grundsätzlicher Art. Auch das liturgisch-musikalische Gebiet wird geradezu erstaunlich reich angebaut. Gottesdienstordnungen erleben wir die Hülle und Fülle. Welche Verbreitung haben die drei Teile der Agende für Kriegszeiten von Arper und Zillessen gefunden. — Die Ausstattung und äußere Einrichtung des Buches verdient alles Lob, wie das von der bekannten Verlagshandlung nicht anders zu erwarten war. Ist der Druck etwas kleiner, als sonst in Agenden üblich, so hängt das wohl mit dem etwas kleineren Format zusammen; er ist doch deutlich und schön.

Nelle, Münster i. W.

Vermischtes.

Chatterton-Hill, G., Dr. Prvdoz., Genf: **Individuum und Staat.** Untersuchungen über die Grundlage der Kultur. Tübingen 1913, J. C. B. Mohr. (XVIII, 207 S.) 5 M.

Wohl zu beachten ist der Untertitel. Es ist nicht eine Darstellung des Wesens der Kultur beabsichtigt; es soll vielmehr der Versuch gemacht werden, die notwendige Voraussetzung jeder Kulturentwickelung aufzudecken. Entscheidende Wichtigkeit mißt der Verf. dem allmählich sich vollziehenden Ausgleich zwischen

den Interessen der Gesellschaft und denen des Einzelnen bei. „Integration und Rationalismus sind die beiden Pole des Kulturlebens." Die Art, wie in dieser Entwickelung eine Aufwärtsbewegung festgestellt wird von jenem Zustand, da die Gesellschaft das Individuum erdrückt und aufsaugt, bis zu jenem Zeitpunkt, da der Einzelmensch auf Grund seiner vernünftigen Erkenntnis der Gesamtheit sich freiwillig eingliedert, zeugt von scharfer Beobachtungsgabe. Als die mächtige Schutzherrin der Kollektivinteressen wird die Religion gerühmt, während der Reichtum als das gefährlichste Instrument im Dienst des Individuums und seiner selbstsüchtigen Isolierung beurteilt wird. Ch. geht noch weiter in der sozialen Wertung der Religion. „Der Ursprung der Gesellschaft ist in dem Ursprung der Religion zu suchen und umgekehrt." „Zweifellos sind alle religiösen Verrichtungen, Gebote, Riten, Glaubensformen als der Ausdruck des sozialen Bewußtseins, als aus Notwendigkeiten sozialer Art hervorgegangen anzusehen." „Religion und Gesellschaft haben vielmehr ursprünglich dieselbe Bedeutung, denselben Sinn, sie stellen ein und dieselbe Wirklichkeit dar." Was dann noch ausgeführt wird über das Wesen des Patriotismus, die Unterschiede zwischen Finanz und Industrie, über die Systeme des Aristokratismus, der Demokratie und des Sozialismus, über die „Zweckmäßigkeitsvariationen der sozialen Kräfte", zeigt immer als Grundlage jedes Vergesellschaftsprozesses jenen Ausgleich zwischen Individuum und Gesamtorganismus. Wir begrüßen mit Freuden diese Ausführungen trotz mancher Meinungsverschiedenheit. Es ist ihr großes Verdienst, wieder einmal die Frage nach Berechtigung, ja Notwendigkeit der sozialen Betrachtung alles Menschheitsgeschehens angeschnitten zu haben. Es ist mit scharfem Auge erkannt, daß das Individuum während seines ganzen Werdegangs in seinem Empfinden und Denken aufs stärkste von dem gesellschaftlichen Verbande beeinflußt wird, dessen Glied es ist, daß es demnach nur in diesem Zusammenhang verstanden und bewertet werden kann. Doch eins habe ich vermißt. Dem Verf. ist es nicht gelungen, die innerste Verbindung zwischen der berechtigten Selbstbehauptung des Individuums und der Forderungen der Gesamtheit zu finden. Er betrachtet letztere zu ausschließlich als den Gläubiger, der mit hartem Blick und barschen Worten die Schulden einzieht, steht also ungefähr auf dem Standpunkt des Engländers mit seinem bequemen, aber seichten Begriff von staatsbürgerlicher Freiheit. In Wahrheit besteht dieser schroffe Gegensatz nicht, wenn auch nicht das geringste von den hohen Pflichten gegenüber der Gesellschaft gestrichen werden darf. Das Volk ist eben die überindividuelle Größe, in der die Individuen ihr innerstes Wesen abgebildet finden, der kraftgesegnete Organismus, der die einzelnen als seine Glieder in sich befaßt. Darum trifft es auch nicht ganz die Tiefe des Problems, wenn Ch. nur von Unterordnung des Individuums redet. Solche Unterordnung kann erzwungen werden, ist auch dem Sklaven möglich. Beim Verhältnis des Volkes zum einzelnen wird besser von Einordnung geredet, weil nur so die innerste Wesensgleichheit zwischen den beiden Größen zum Ausdruck kommt. Ein Mangel, der auf derselben Linie liegt, ist das Fehlen jeder Ausführung über die Begriffe Individuum und Persönlichkeit. Die Individualität, die jeder als Naturgabe besitzt, muß veredelt werden durch selbstlose Hingabe an die Gemeinschaftszwecke und opferwillige Liebe zu den Brüdern desselben Volkes. Durch solchen Prozeß wird die Individualität zur Persönlichkeit; diese Persönlichkeit aber, und damit münden wir wieder in den Ausführungen des Verf., ist diese notwendige Voraussetzung jeder Kultur. Was Verf. über die soziale Bedeutung der Religion sagt, ist übertrieben einseitig. Gewiß ist sie ein starkes soziales Band (vgl. Israel), aber ihr Wesen erschöpft sich doch nicht in solcher Stärkung des sozialen Zusammenhaltes. Der Religion wird mit dem Begriff Gott ihr Adel genommen. Wesen und Wirkung sind fälschlich gleichgesetzt. Solcher Widerspruch soll keineswegs die Anerkennung der reichen Gedankenfülle des Buches verkleinern.

H. Plate, Gelsenkirchen.

Dyck, S.: Das eherne Lebensgesetz. Kulturelle Betrachtungen über sexuelle Probleme. Berlin o. J. W 35. Verlag für Bevölkerungsfragen. (88 S.) 1,50 M.

1. Kapitel: „Das eherne Lebensgesetz": der wirtschaftliche Zwang eilt den Moralanschauungen voraus; ist Bevölkerungszunahme wirtschaftlich notwendig, so sanktioniert die Ethik jede Form der Fruchtbarkeit, ist Bevölkerungsstillstand nötig, so hemmt die Ethik die natürliche Fruchtbarkeit und fördert Prostitution, Abtreibung u. dgl. Und der Staat folgt dem jeweiligen wirtschaftlichen Bedürfnis. Nach dem Kriege wird Bevölkerungszunahme nötig; also wird der Staat der neuen Ethik der Moderne sich bedienen müssen. 2. Kapitel: „Das Geburtenproblem": Die Geburtenzahl wird bestimmt, durch Sicherheit oder Unsicherheit der Existenz. Da nacheinander im Herrenstand, im Mittelstand, im Arbeiterstand die Sicherheit, dem Nachwuchs die selbst erreichte Kulturhöhe (nämlich materielle Lebensansprüche!) zu erhalten, schwand, sank auch die Zahl der Nachkommenschaft. Dazu hat besonders auch die soziale Fürsorge des Staates beigetragen: die Fürsorge für gesunde Wohnungen erhöhte die Mieten; das Verbot der Kinderarbeit machte die Kinder nur zu einem fressenden Kapital. — 3. Kapitel: „Uneheliche Geburt": Die Einehe ist ein Idealzustand für wenige, die eine Harmonie von Seele und Körper kennen und erstreben. Die Masse kennt nur Körperlichkeit. Die staatlich erzwungene Einehe ist eine

Wirtschaftsgemeinschaft, welche die Sinne kalt läßt, und fördert eine außereheliche Geschlechtsgemeinschaft, welche aus Furcht vor dem lästigen Kinde die Fruchtbarkeit ebenso wie die Wirtschaftsgemeinschaft schädigt. Somit ist die Verfemung des unehelichen Kindes und der unehelichen Mutter ein Unrecht gegenüber dem Volksganzen, das Volksvermehrung brauchen wird. — 4. Kapitel: „Nutzlose Dämme": Die bisherige Erziehung richtete zwischen den Geschlechtern nur Hindernisse auf, welche die Begierde reizen mußten. Daher die gesteigerte Sexualität der Jugend. — 5. Kapitel: „Sexuelle Aufklärung der Jugend": sie fällt nicht der schablonisierenden Schule sondern den individualisierenden Eltern zu. — Soweit der grundsätzliche Teil dieser Schrift. Diese Grundsätze sind nicht neu: Ellen Key hat Schule gemacht unter deutschen Lehrern und Schülern und eine größere Zahl von Opfern gefordert als selbst der Weltkrieg sie von unsrer Jugend fordert! Neu wird nur sein, wie dieser auf die Spitze getriebene Materialismns nach dem Kriege sich als nationales Rettungsmittel dem Staate empfehlen, bezw. aufdrängen wird. Der „Verlag für Bevölkerungsfragen" scheint eigens dafür gegründet zu sein. — Indessen, den fünf Kapiteln folgt noch ein „Anhang": „Wie ich meine Kinder aufkläre." Da beschreibt das Oberhaupt einer Familie, Vater von fünf Kindern, nicht nur, wie er seine Kinder „aufgeklärt" habe, sondern auch Geist und Sinn seiner Ehe und seiner Familie. Man kann über seine Erziehungsmethode sehr verschiedener Meinung sein: gegen ihre reine ethische Absicht und Möglichkeit ist jedenfalls nichts zu sagen, und jede Individualität hat ihr Recht, wenn sie Erfolg hat. Aber dieser „Anhang" zeigt, daß der deutsche Ideologe und Doktrinär mindestens „anhangsweise" ein entzückender Idealist und Praktiker ist in der Wurzel seines Wesens, da, wo er von seinem entsetzlich gescheiten Verstand loskommt. Ergebnis: man gebe dem Deutschen fünf leibliche Kinder, und es läßt sich trotz alles Weltanschauungsstandes mit ihm vernünftig reden! Nur die unverheirateten Reformer (Ellen Key usw.) sind gefährlich.

Brüssau, Eilsleben.

Meisel-Heß, Grete: Das Wesen der Geschlechtlichkeit. Jena 1916, E. Diedrichs. 2 Bde. (700 S.) 10 M.

Wie man auch im einzelnen zu den Aufstellungen der mit ihrem weitverzweigten Stoff sichtlich vertrauten Verfasserin sich stellen mag, das vorliegende Werk behandelt die einschlägigen Fragen in durchaus ernstsachlichem Wirklichkeitsstreben und ist soweit auch durchaus ernst zu nehmen. Es kann nicht meine Aufgabe sein, die z. T. sehr umstrittenen Probleme, die in Gegenwartsbeleuchtung gerückt werden, der Reihe nach auf die Haltbarkeit ihrer vorgeschlagenen Lösung hin zu prüfen. Genügen muß hier eine summarische Kennzeichnung, Kritik und Anerkennung.

Die belesene und erfahrene Verfasserin tritt für ihr Geschlecht ein. Das ist ihr gutes Recht. Nachdrücklich wird gegen die „doppelte Moral" Einspruch erhoben (z. B. II, 355 ff.). Den „Herren der Schöpfung" wird die Elitestellung, die manche beanspruchen, als ungerecht und verwerflich gebrandmarkt. Aber auch den „Modepuppen" gilt der Urteilsspruch. An schlagkräftigen sarkastischen Wendungen fehlt es in solchem Zusammenhang nicht. Indessen ist diese Sittenrichterin weit davon entfernt, streng verbindliche Normen aufzustellen. Eine prinzipielle Abstinenzforderung bis zum Abschluß der legitimen Ehe soll uns heute nicht mehr zulässig erscheinen! (S. 357.) Ehescheidung erscheint unter Umständen recht naheliegend und einwandfrei. (S. 359.) Nietzsche wird in solchem Zusammenhang als Kronzeuge herangezogen. Wir können, wie nachher noch gezeigt wird, diese Seitenwege nicht gutheißen, wenn auch die Schwierigkeiten vor und in der Ehe unter den neuzeitlichen Bedingungen nicht verkannt werden sollen. Schwierigkeiten tapfer überwinden bedeutet mehr als Umgehung oder Flucht. Diese Frauenrechtlerin vertritt insbesondere das Recht der Mutterschaft, sogar das außereheliche bzw. voreheliche. Als höheres Ziel schwebt ihr freilich die Monogamie vor. Mit Recht wird die Ehe gekennzeichnet nicht nur als äußerliche leiblich-geschlechtliche Vereinigung, sondern als höhere metaphysische Einheit, wenn auch letztere günstigsten Falles nie ganz vollkommen in die Erscheinung tritt. Großer Nachdruck — u. E. zu großer — wird auf die soziale Stellung und Umwelt des Einzelnen (Kindes wie Erwachsenen) gelegt. Auch der Besitz und die Besitzlosigkeit werden stark betont, um gewisse Erscheinungen des Geschlechtslebens zu erklären. So wird (I, 205) dem Kapitalismus die Schuld des Aufschwungs der Prostitution beigemessen, wobei unterschieden wird — auch qualitativ — zwischen den „Prostituierten aus Not" u. der „geborenen Dirne".

So ideal auch die Grundauffassung erscheint, so scharf und nahezu vernichtend die Zerrbilder geschlechtlicher Harmonie abgetan werden, so stark real werden hinwiederum die Faktoren namhaft gemacht, die zur Zeit eine Erreichung der eigentlichen Ideale des Geschlechtslebens so gut wie ausschließen. Stellt man sich mit der Verfasserin in Sachen der Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten auf den rein medizinisch-technischen Standpunkt (I, 204), dann kann man verstehn, wie von hier aus die Bordelle und die Reglementierung, ja sogar gewisse Antikonzeptionsmittel empfohlen werden. Die Gegengründe wiegen freilich auch unter dieser Voraussetzung schwer. Und es sind nicht nur sittliche Erwägungen, die gegen jene staatlich privilegierten Einrichtungen sprechen, sondern bekanntlich gerade auch hygienische Bedenken. Hier dürfte sich diese Vorkämpferin für Frauenrechte die Sache doch zu leicht gemacht und die Folgen nicht genug ausgedacht haben.

Scheinbar praktisch, in Wirklichkeit aber ethisch-religiös unzulässig erscheinen auch die Ehen auf Probe. Bei diesem Vorschlag hat man (wie öfters) den Eindruck als ob die mit den Problemen ringende Schriftstellerin doch nicht zu einem befriedigenden Ergebnis gelangt sei. Sie trägt der brutalen Sachlage doch wohl zu viel Rechnung. Man mag einwenden, das liege in der Natur der Dinge. Teilweise ja. Aber mit Konzessionen und Kompromissen kommen wir auf diesem Gebiete doch nicht weiter. Auch Grete Meisel-Heß verhehlt sich nicht, daß mit äußerer Legalität (oder pharisäischer Unbescholtenheit) das Wesen ehelicher Gemeinschaft noch keineswegs erschöpft sei. Sie weist gelegentlich auf die Notwendigkeit monogamischer Konzentration in Gedanken und Neigung hin. Auch die tiefe christliche Notwendigkeit gegenseitiger Vergebung wird deutlich berührt. Im ganzen gewinnt man den Eindruck: Der fast unübersehbare Stoff — R. Wagner, Goethe, Heine, Grimm u. v. a. werden herangezogen — hat der Bestimmtheit der ethisch-religiösen Höhenlinie sowie der klaren Übersicht Eintrag getan. Mag man im einzelnen Falle noch so große christliche Milde walten lassen, (Vorbild unser Herr und Meister) die reinen christlich-sittlichen Grundsätze dürfen nie außer Geltung gesetzt werden.

Daher erscheinen auch die Vermittlungsvorschläge der Verfasserin bei aller Anerkennung ihrer guten Absicht theoretisch unannehmbar und praktisch unzweckmäßig.

Was über den Krieg und die Verpflichtung des einzelnen Staatsbürgers daran sich zu beteiligen, über Kinderbeschränkung und Kriegsgefahr infolge Übervölkerung bemerkt wird, entfernt sich ebenfalls weit vom Boden der wirklichen Wirklichkeit. Hier tritt pazifistische Gesinnung und kosmopolitische Neigung grell zutage. Es wäre zur Zeit (und in unabsehbarer Zeit) lächerlich, wollte man dem Einzelnen anheimstellen, ob er für sein Vaterland in die Schranken treten wolle oder nicht, bzw. selbst zu entscheiden, ob der Krieg ein „gerechter Verteidigungskrieg“ sei oder nicht.

Und weiter. Gewiß entscheidet nicht die Zahl. Aber ohne starke Truppen vermag der tüchtigste Heerführer keine durchschlagenden Erfolge zu erzielen. Die Geschichte beweist, daß in der Bevölkerungszahl rückgängige Völker absterben. Frankreich bietet den abschreckendsten Beweis in unmittelbarer Gegenwart. Und Deutschland ist von gleicher Gefahr bedroht.

Mit diesen Bemerkungen glauben wir der von idealstem Wollen beseelten Forscherin gerecht geworden zu sein. Um nicht mißverstanden zu werden betone ich gern noch einmal zum Schlusse, daß ich manche Wendungen mit innerster Zustimmung gelesen habe. Einzelne Stellen und Abschnitte sind von klassischer Schönheit. Das Buch bietet herrliche Bruchstücke. Jedoch bildet es kein Werk aus einem Guß. Dazu ist die christlich-religiös-sittliche Orientierung und Stimmung nicht beharrlich festgehalten, nicht alles beherrschend.

Lienhard, Wickersheim (Unt.-Els.).

Dies und Das.

Zunächst sei hingewiesen auf die vorzügliche Faksimile-Wiedergabe des **Plakatdrucks der 95 Thesen,** den das Kgl. Gymnasium zu Brieg bei H. Süßmann, Brieg, nach dem in seiner reichen Bücherei 1913 gefundenen Exemplar zum Reformationsfest hrsg. hat. Er gehört wie das Exemplar des Geh. Staatsarchivs in Berlin und das der St. Michael-Kirchenbibliothek in Zeitz (jetzt in der Lutherhalle zu Wittenberg) zu dem Typus, der — infolge vom Druckversehen — 97 Thesen zählt, mithin sicher nicht der ursprüngliche Druck ist, wohl aber beweist, wie rasch die Thesen nach dem 31. Okt. 1517 verbreitet worden sind.

Reichhaltig, wenn auch in kriegsmäßiger Einschränkung, ist wieder das **Jahrbuch der Sächsischen Missionskonferenz 1918** (L., H. G. Wallmann. 3 M.). Ich greife vor anderen zwei Aufsätze heraus, über die „Stellung des Weibes in der islamischen Welt,“ der dem Islam jedwede innere Kraft zur Hebung der äußeren wie inneren Stellung der Frau im Orient abspricht, und über „die Arbeit der Industriemission“ im Tamulenland, die in der Tat als ein „Samariterdienst“ für die Eingeborenen erscheint und so ihre innere Berechtigung erhärtet. Und ist auch der Bericht über die evang. Mission in Deutsch-Ostafrika heute schon wieder überholt, die Angaben über die ersten Kriegsjahre behalten doch ihren Wert.

Zeitschriften.

Die verdienstvolle Vierteljahrsschrift **„Der evangelische Kirchenvorstand“** (Berlin-Lichterfelde, E. Runge. Bezugspreis für den Jahrgang 2,40 M.) hat ihren 4. Jahrgang vollendet. Im letzten 4. Heft gibt uns der Herausgeber D. Joh. Meyer, Prof. d. Th. in Göttingen, in dem Aufsatz: „Luther und die Gemeinde“ Klarheit über den lutherschen Ausdruck des „allgemeinen Priestertums“ (ein Arbeiten und Wirken, ein Lehren und Entscheiden seitens der Gemeinde); Pfarrer Lic. Grüneisen in Berlin-Lichterfelde zeigt in „Eine dringende Aufgabe der Volkskirche“, wie die durch die Kriegsnöte verdorbene wirtschaftliche Volksmoral wieder gehoben werden könne. Andere Aufsätze sind: „Krieg und seelsorgerliche Arbeitsgemeinde“ von Pfarrer Lic. Sattler in Holzwickede; „die gemeinsame Mahlzeit nach der Kreissynode“ von Studiendirektor Lic. Dr. Peisker in Wittenburg (Westpr.).

Boy, Potzlow.

Neue Auflagen und Ausgaben.

Busse, L., Dr., Prof., Halle a. S.: **Die Weltanschauungen der großen Philosophen der**

Neuzeit. 6. Aufl., hrsg. von Prof. Dr. Falckenberg, Erlangen. Leipzig und Berlin 1917, B. G. Teubner. (153 S.) Geb. 1,50 M.

Vgl. ThLBr. 1906, S. 253. „Unter den großen Philosophen versteht B. die philosophischen Klassiker der Neuzeit, deren metaphysische, erkenntnistheoretische und ethische Grundanschauungen entwickelt werden. Es ist B. gut gelungen, die charakteristischen Grundgedanken eines jeden Systems herauszuheben, und so ein klares Gesamtbild der in ihm enthaltenen Weltanschauung zu zeichnen. Besonders rühmenswert ist das Bemühen, den Zusammenhang der einzelnen Systeme untereinander sowie den durch sie sich hindurch vollziehenden Fortschritt der philosophischen Gesamtentwicklung aufzuzeigen.“

(Dr. Siebert, Fermersleben.)

Kirn, O., D., Prof., Leipzig: **Sittliche Lebensanschauungen der Gegenwart.** In 3. Aufl. hrsg. von Prof. D. H. Stephan, Marburg. Leipzig und Berlin 1917, B. G. Teubner. (VI, 112 S.) Geb. 1,50 M.

Vgl. ThLBr. 1911, S. 202. „K. behandelt die Lebensanschauungen des Naturalismus, des Utilitarismus, des Evolutionismus, die ästhetische Lebensauffassung, den sittlichen Idealismus und zuletzt die christliche Lebensauffassung. Die jeweiligen Hauptvertreter werden dargestellt und beurteilt. Die Darstellung selbst ist klar, gründlich, reichhaltig, die Beurteilung verständnisvoll, vornehm gerecht. Die Wahrheitsmomente auch in den abzulehnenden Weltanschauungen werden hervorgehoben, freilich dann auch der überragende Wert der christlichen in ihrer Kraft und Wahrheit überzeugend erwiesen.“

(Pfr. Vits, Düsseldorf.)

Niebergall, Kr., D., Prof., Heidelberg: **Die Kasualrede.** 3. Aufl. Göttingen 1917, Vandenhoeck & Ruprecht. (VIII, 174 S.) 3,40 M.

Vgl. ThLBr. 1907 S. 316. „In N.s Arbeit wird der Nachdruck auf zwei Dinge gelegt, auf die Schilderung des entfernteren Objekts, mit dem zu handeln ist, d. h. der Leute in ihrer äußeren Lage und inneren Seelenverfassung, sodann auf die ausführliche Darlegung des Gedankenmaterials, also des wahren Objekts, das den Leuten in den Reden nahezubringen ist. Nach beiden Seiten hin bildet die Schrift in manchen Ausführungen eine wertvolle Ergänzung des Buches von Fr. Uhlhorn, auf dessen theoretischen und praktischen Grundlagen es weiterbaut.“ (Sup. Behm, Doberan.)

Eingegangene Schriften.

Alle nicht zur Besprechung kommenden Schriften werden an dieser Stelle vermerkt. Eine Verpflichtung, Schriften, die nicht ausdrücklich von ihr verlangt sind, zurückzusenden, kann die Redaktion nicht übernehmen.

Brepohl, F. W. u. Hickmann, H., Prof.: Aus der Arbeit für die deutschen Kriegsgefangenen. Bad Nassau (Lahn), Evgl. Blättervereinigung. (16 S.) 0,30 M. **Doehring**, Br., Lic., Hof- u. Domprediger, Berlin: Irret euch nicht! Gedanken zur Gegenwart auf Grund von Gal. 6, 7—9. Berlin 1918, Fr. Zillessen. (16 S.) 0,20 M. Derselbe: Der Wille zum Deutschtum. Vaterländische Rede. Febr. 1918. Ebd. (32 S.) 0,40 M. **Hellweg**, Katharina: Eine große Gefahr! Mütterliches Mahnwort an unsere deutschen Mädchen. Chemnitz o. J., G. Koezle. (13 S.) 0,20 M. **Kroeker**, J.: Psalmen-Worte des Glaubens. Das hohe Lied des Glaubens. Ps. 46 übersetzt u. erläutert. Ebd. (32 S.) 0,50 M.

Bücherschau.

Philosophisches. Kowalewsky, M.: Über d. Antinomienlehre als Begründung d. transzendentalen Idealismus. (72 S.) Gö., Vandenhoeck & Ruprecht. 2,00. — Jelke, R.: Das religiöse Apriori u. die Aufgaben der Religionsphilosophie. (VII, 56 S.) Gü., C. Bertelsmann. 1,50.

Theologisches. Bücherei d. christlichen Vereins im nördl. Deutschland. Eisleben, Christl. Verein f. d. nördl. Deutschland. Eberhard, O.: Aus d. neuen Türkei. (172 S.) 1,20. Luther. Die drei großen Reformationsschriften Dr. Martin Luthers vom J. 1520. Gekürzt u. gemeinverständlich dem deutschen Christenvolke dargeboten v. Pfr. G. Streit. (128 S.) 1,00. Unger, A.: D. Martin Luther, der Mann des Glaubens u. der Prophet des deutschen Volkes. (80 S.) 0,80. Wort, Das, sie sollen lassen stahn. Des reformator. Glaubens Kraft u. Herrlichkeit, dargetan f. d. Denkenden u. Suchenden unserer Tage. Witten, Westdeutscher Lutherverlag. Zoellner, Gen.-Sup.: Die Losung der Reformation: Durch Wahrheit zur Freiheit. (29 S.) 0,60. — Müller, E. F. K.: Die Herrlichkeit der Hl. Schrift als Quelle aller reformator. Bewegung. Nach d. Reformatoren dargetan. (31 S.) 0,60. Niemöller, Sup.: Die Rechtfertigung aus dem Glauben. (71 S.) 1,20. Jänker, O.: Neumystik u. evang. Glaube. (63 S.) 1,20. Cremer †, H.: Schriftgedanken. Aphorismen u. Skizzen, hrsg. v. E. Cremer. (68 S.) Gü., Bertelsmann. 1,60. Flaskamp, Chr.: Weltkrieg u. Weltreligion. (35 S.) Warendorf, Schnell. 1,00.

Exegetische Theologie (Bibelwissenschaft). A. T. Hommel, Eb.: Untersuchungen zur hebräischen Lautlehre. 1. Teil: Der Akzent des Hebräischen. Nach d. Zeugnissen d. Dialekte u. d. alten Grammatiker. Mit Beiträgen zur Geschichte der Phonetik. (XXX, 177 S.) L., Hinrichs. 9,50. Schmidt, H. u. P. Kahle: Volkserzählungen aus Palästina, gesammelt bei d. Bauern v. Bir-Zet u. in Verbindung mit Dschirius Jusif in Jerusalem hrsg. Mit einer Einleitung üb. palästin. Erzählungskunst. (96 u. 303 S.) Gö., Vandenhoeck & Ruprecht. 12,00.

N. T. Bracker, Miss.-Insp.: Lehre u. Trost aus der Offb. St. Johannes. (VII, 415 S.) Breklum, Jensen. 3,00.

Historische Theologie. Luther, Martin. Der Gottesstreiter, Der Dichter u. Sänger, Der deutsche Mann. Mit zahlr. Bildern v. Fr. Stassen. (176 S.) B., Verlagsanstalt für vaterländ. Geschichte u. Kunst. 6,00. Naumann, Frdr.: Die Freiheit Luthers. (45 S.) B., Reimer. 1,20. Schaeffer, E.: Luther u. die Juden. (63 S.) Gü., Bertelsmann. 1,00. Zoepfl, Frdr.: Johannes Altenstaig. Ein Gelehrtenleben aus der Zeit des Humanismus. (VIII, 72 S.) Mstr., Aschendorff. 2,00. — Kittel, R.: Luther u. d. Reformation. (24 S.) Go., Perthes. 1,00. Kunze, J.: Das Christentum Luthers in seiner Stellung z. natürl. Leben. (38 S.) L., Dörffling & Franke. 0,80. Schlatter, W.: Unsere Väter und wir. (72 S.) St. Gallen, Ev. Gesellschaft. 1,20. — Ruck, E.: Die röm. Kurie u. d. deutsche Kirchenfrage auf den Wiener Kongreß. (170 S.) Ba., Finckh. 6,00. — Gedächtnis, Zum, Hermann v. Bezzels. Gesammelte Aufsätze. (IV, 55 S.) L., Dörffling & Franke. 1,20. Keller, G.: Pfarrer Eduard Frauenfelder. 1836—1917. Lebensbild. (256 S.) St. Gallen, Ev. Gesellschaft. 5,00.

Praktische Theologie. Niebergall, Frdr.: Praktische Theologie. Lehre v. d. kirchl. Gemeindeerziehung auf religionswissenschaftlicher Grundlage. In 2 Bdn. (4 Lfgn.) 1. Lfg. Die ideale u. die empir. Gemeinde. (S. 1—216.) Tü., Mohr. 6,00. — Leitfaden, Biblisch-homiletischer. Die Hl. Schrift A. u. N. T.s in 30 Bdn. f. d. Predigt hergerichtet. (Bibl. Bücher in Predigt-Entwürfen.) Unt. Mitw. anderer prakt. Theologen hrsg. v. J. Boehmer. L., Krüger & Co. 8. Boehmer, J.: Das Lukas-Evangelium. (III—VI, 140 S.) 2,00. — Beyer, K.: Kirchengeschichte. Präparationen zum Gebrauche in Seminarien . . . (XX, 400 S.) B., Prausnitz. 7,50. Fischer, L. H. u. Scholz, Prof. D.: Praktisches Christentum. Ausgewählte Stücke z. Einführung in christl. Denken u. Leben für Schule u. Haus. (IV, 242 S.) Ebd. 6,00. — Moeller, R.: Die Umlagen d. altpreuß. Landeskirche. (75 S.) B.-Lichterfelde, Runge. 2,25. — Schmidlin, J.: Einführung in die Missionswissenschaft. (VI, 208 S.) Mstr., Aschendorff. 4,50.

Aus Kirche, Welt und Zeit. Gwiß, J. C.: Reli-

gion u. Geburtenhäufigkeit. Einfluß der Religion auf die Natalität. (VIII, 86 S.) R., Manz. 1,50. Heimbucher, M.: Was ist von den Baptisten zu halten? (VII, 119 S.) Ebd. 2,00. Klimke, F. A.: Unsere Sehnsucht. (VII, 356 S.) Kempten, Kösel. 4,50. Rosenzweig, Fr.: Zeit ist's ... Ps. 119, 126. Gedanken über das jüd. Bildungsproblem des Augenblicks. (27 S.) B., Neue jüd. Monatshefte. 1,00.

Zeitschriftenschau.

Philosophie. Richtzenhain: Wie sieht es in der Seele aus? (JM. 2.) — Keller: Der tiefste Sinn des zweiten Teils von Goethes Faust. (DF. 5.)

Theologie. Kühn: Noch ein Wort für das Bekenntnis. (ChrW. 7 f.) Le Seur: Christentum u. Politik. (Hochweg 5.) Preger: Evgl. Christentum u. Friedensbewegung. (Hochweg 5.) Walter: Pacifismus. (R. 6.)

GG. 1918, 3. Hirsch: Demokratie und Christentum. Aichele, W.: R. Wagners Bedeutung f. d. deutsche Volk. Fiedler, G.: Ewiges Leben. Stutzer, G.: Reiseerinnerungen eines alten Mannes u. a.

NkZ. 1918, 2. 3. v. Zahn, Th.: Eusebius v. Cäsarea, ein geborener Sklave. Kinast: Luther ein Meister der deutschen Sprache. Hilbert: Das Wesen der Liturgie und die kirchliche Praxis der Gegenwart. Jordan, H.: Briefe des jungen Speners an einen befreundeten Arzt.

Historische Theologie. Bachmann: Luther und die Liturgie. (LK. 6 ff.) Pachali: Abendmahlsstreitigkeiten im Reformationszeitalter. (EK. 9 f.) — Krause: Die J. M. im Jahre 1717. (JM. 2.) — D. G. Kurze †. (AMZ. 3 Warneck.) Th. Wangemann * 1818. (EM. 3 Gründler.) D. B. Weiß †. (JM. 2 Seeberg.) — Meyer-Benfey: Ernst Lissauer als religiöser Dichter. (ChrW. 7 f.)

Systematische Theologie. Conrad: Ganz für Gott! (RK. 7 ff.) Daxer: Die Rechtfertigung aus dem Glauben. (R. 7.) Neuberg: Luthers Rechtfertigungslehre in ihrer bleibenden Bedeutung. (PBl. 6.)

Praktische Theologie. Niebergall: Zwei Predigttypen. (EF. 2 ff.) — Bölke: Stellen des Kl. Katechismus, die vom Gr. Katechismus aus Licht empfangen. (HSch. 5 ff.) — Bang: Die ev. Volksschule, eine köstliche Gabe u. e. heilige Aufgabe d. Reformation. (HSch. 4 ff.) Thiele: Wege v. d. heutigen Jugendbewegung z. Erlebnis der Reformation. (EK. 8 f.) — Herold: „Und keinen Dank dazu haben." (Sn. 2.) v. d. Heydt: Reformations-Vesper. (Sn. 2.) Matthes: Das neue Gesangbuch für Österreich. (EK. 8.) — Hymmen: Vermehrung d. geistl. Kräfte der Landeskirche. (JM. 2 f.) Kietz: Das Einziehen ländlicher Pfarrstellen. (EF. 2.)

MGkK. 1918, 1. Hermann, Joh.: Zum neuen Jahre (1593). Deggan, Joh.: Gebet um wahren Frieden 1918. Lasch, G.: Alte Neujahrswünsche. Schmidt, R.: Da Jesus auf Erden ging. Ein Mysterium von F. Woyrsch. Seydel, M.: H. Kretzschmar u. die sächsische Agende. Kühner, R.: K. Staffens neuester Jesus-Typus. Wallenstein: Tagung für Krieger-Ehrung in Dresden. Eitzenlöffel, L.: Kirchenbuch für evgl. prot. Gemeinden, im Lichte seiner Entstehung u. Zwecksetzung. Walter, F.: Von d. Spielhülsen d. Orgel. Faißt, R.: Sterben u. Auferstehen einer Volkskunst. Freising, W.: Das „Ich" in den Liedern P. Gerhardts u. a.

Äußere und Innere Mission. Grundemann: Supernationalität der christl. Mission. (Stud. 2.) — Paul: Mission und Auslandsdeutschtum. (LK. 6 ff.) — Arenfeld: Nun auch Dr. Zwemer? (AMZ. 3.)

Aus Kirche, Welt und Zeit. Arndt: Das Reformationsjubeljahr 1917. (R. 8.) — Büttner: Was hat die ev. Kirche bei einer Demokratisierung zu erwarten? (LK. 7.) — Barchewitz: Kriegerstand und Christenstand. (PBl. 5 ff.) Schian: Religiöse Kriegsliteratur. (ThLz. 4 f.) Unbekannt: Trost für Kriegsleidtragende. (PU. 3.) — Brepohl: Geistige Fürsorge für unsere Kriegsgefangenen. (Hochweg 5.) Schreiber: Von d. dtsch. evgl. Missionshilfe. (LK. 8.) Stange: Deutsche christliche Akademiker-Vereinigung. (LK. 8.)

DE. IX, 3. Loofs, Fr.: Ph. Melanchthon. Lutsch, O.: Reformat. Regungen u. Bewegungen in der deutschen Poesie des 12. u. 13. Jahrhdts. Buck, O.: Glaubensgenossen unter unseren Feinden. Schneider, H.: L. Reeg. *Kleine Beiträge u. Neue Bücher:* Schian: Das rlg. Leben der Studentinnen. Fey, C.: K. Jentsch über Protestantismus u. Katholizismus. Schian: Nachlese v. Reform. Schriften. Weizsäcker, H.: R. Siebeck, Das Unmittelbare in unserer Bestimmung. Gombel, K.: Everding, Kaiserworte. Gombel: Rlg. in Vergangenheit u. Zukunft. *Chronik:* Mangelnde organisatorische Einheit der ev. Kirche. E. Foersters Anregung. Stimmen zur Trennung von Kirche u. Schule. Joh. Müller u. die Kirche. Gemeindekirche! Arbeitskirche!

Wichtigere Besprechungen.

Philosophie. Boehmer: Logik. (ThLz. 4 f. Jordan.) — Oehler-Bernoulli: Nietzsche-Briefwechsel mit Franz Overbeck. (ThLz. 4 f. Strunz.) — Cohen: Begriff der Religion im System d. Philosophie. (ThLz. 4 f. Troeltsch.) — Clemen: Religionsgeschichtl. Bibliographie. (ThLBl. 4 Schomerus.)

Theologie. Blau: Krieg u. Christentum. (ThLBl. 4 Peters.)

Exegetische Theologie (Bibelwissenschaft). Neubauer: Bibelwissenschaftliche Irrungen. (ThLz. 4 f. König.) A. T. Schlögl: Das Buch Ijob. (ThLBl. 4 Caspari.) N. T. Schultheß: Problem d. Sprache Jesu. (ThLBl. Dalman.) Soiron: Logia Jesu. (AL. 3 f. Herklotz.) Weinel: Paulus. (ThLBl. 4 Deißner.)

Historische Theologie. Aner: Das Luthervolk. (ThLBl. 4 Preuß.) — Huch: Jeremias Gotthelfs Weltanschauung. (ThLz. 4 f. Köhler.) v. Schröder: Gottfried Arnold. (ThLBl. 4 Siedel.) — Beiträge z. bayr. KG. XXIII. (ThLBl. 4 Bossert.)

Systematische Theologie. Lippert: Credo. (AL. 3 f. Lehner.)

Praktische Theologie. Haring: Grundzüge d. kath. Kirchenrechts. (AL. 3 f. Zehentbauer.) Hörmann z. Hörbach: Zur Würdigung des Vatikanischen Kirchenrechtes. (ThLz. 4 f. Sehling.)

Inhaltsverzeichnis.

Preis jährlich 4 M., mit Porto 4,60 M. Der „Vierteljahrsbericht" allein jährlich 1 M., mit Porto 1,20 M.
Druck und Verlag von C. Bertelsmann in Gütersloh.